



Gleichgeschlechtliche Lebensweisen

**Homosexualität
und Sexualpädagogik**

*Joachim Braun,
Lela Lähnemann*

**Difference Troubles –
zum Abbau der Diskri-
minierung gleichgeschlecht-
licher Lebensweisen im
Bereich Bildung**

Christoph Behrens

**Lesbische und schwule
Jugend- und Aufklärungs-
arbeit: Grundlagen, Modelle
und Projekte aus der Praxis
in NRW**

Pascal Belling

**Homosexuelles Coming-out
und HIV-Prävention**

**Die Broschüre „Unser Kind
fällt aus der Rolle“**

Wolfgang Müller

Der Weg in die Normalität

Jan Feddersen



„Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ – dieses FORUM behandelt das neue Lebenspartnerschaftsgesetz, Kinderwünsche und Adoptionsrechte, sexualpädagogische Ansätze, aktuelle Modell- und Praxisprojekte aus den Bundesländern. Außerdem stellen wir in Beiträgen und in der INFOTHEK viele empfehlenswerte Publikationen vor, die in letzter Zeit erschienen sind.

Dennoch kann dieses Heft nicht nur auf Fortschritte, auf weitgehende Enttabuisierung und Liberalisierung von Homosexualität verweisen. Vielmehr, und dies diskutiert vor allem Jan Feddersen in seinem DIALOG-Beitrag, ist die Liberalität fragil und nur in Teilbereichen verlässliche Realität: Einerseits existieren starke gay communities und es sind im politischen und sozialen Bereich Erfolge zu verbuchen, zugleich ist Gewalt gegen Homosexuelle, etwa im ländlichen Raum, keine Seltenheit, und in den meisten Familien und in der Schule ist Homosexualität verpönt, werden den Coming-outs junger Lesben und Schwuler nach wie vor erhebliche Widerstände entgegengesetzt.

In seinem Interview für FORUM 4-2001 („Gender Mainstreaming“) hat der Sexualwissenschaftler Gunter Schmidt deutlich gemacht, dass es Untersuchungen zufolge „heute zu einer ungewöhnlich frühen, ungewöhnlich militanten und effektiven heterosexuellen Sozialisation“ komme. Und eine repräsentative Marketing-Studie von „Iconkids & youth“ (vgl. Beiträge von Braun/Lähnemann und Belling) aus dem Jahr 2002 konstatiert, dass 61% der 12- bis 17-Jährigen (71% der Jungen und 51% der Mädchen) negative Einstellungen Schwulen und Lesben gegenüber haben, doppelt so viele wie vier Jahre zuvor.

Das Spannungsfeld aus „good news“ und „bad news“ (Feddersen), die Kluft zwischen politischen Vorstößen und pädagogischer Praxis (Behrens) ist Gegenstand der Diskussion in diesem FORUM.

Joachim Braun und Lela Lähnemann aus Berlin schildern, wie gleichgeschlechtliche Liebe in der Sexualpädagogik thematisiert wird. Sie haben diverse Materialien ausgewertet und definieren Qualitätskriterien für einen angemessenen Umgang des Faches mit Homosexualität. Eine Auseinandersetzung aller Jugendlichen mit Fragen der Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung, so ihr Fazit, müsse dringend vorangebracht werden.

Eine veränderte Rechtspolitik und einen Paradigmenwechsel im Bildungsbereich skizziert Christoph Behrens. Doch wenngleich Diskriminierung weitgehend geächtet ist und entsprechende Ziele bei Regierungen und Nichtregierungsorganisationen Konsens seien, stehe pädagogischen Institutionen „die Entdeckung des Themas häufig noch bevor“. Vor allem Schule, Jugendhilfe und Familienbildungsstätten fordert Behrens auf, sich der Umsetzung von Antidiskriminierungs-Maßnahmen nicht länger zu verschließen. Mit „Difference Troubles“ stellt der Autor ein Modell vor, das, unter Bezugnahme auf eine „Pädagogik der Vielfalt“, einen Dialog um Zielsetzungen und Wirksamkeit entsprechender Maßnahmen initiiert.

Pascal Belling berichtet von den Grundlagen und Praxisbeispielen lesbischer und schwuler Jugendarbeit in NRW. Unter den enorm zahlreichen Aktivitäten in diesem Bundesland finden besonders die Evaluationsergebnisse zur „SchLAuen Kiste“ und das länderübergreifende Projekt „TRIANGLE“ besondere Erwähnung.

Für die BZgA schließlich erläutert Wolfgang Müller die Entwicklung, Qualitätssicherung und Auswertungsergebnisse zu der Broschüre „Unser Kind fällt aus der Rolle“, einem Medium für Eltern zu homosexuellem Coming-out und zur HIV-Prävention.

Ihre Redaktion

Homosexualität und Sexualpädagogik

Lesbisch-schwule Impulse für die Sexualpädagogik

1968 verabschiedete die Kultusministerkonferenz (KMK) einen Beschluss zur Sexualerziehung, wonach Sexualerziehung eine Aufgabe für alle Schulen in Westdeutschland wurde. Im selben Jahr wurde der § 151 des Strafgesetzbuches der DDR, ein Jahr später der § 175 Strafgesetzbuch der damaligen Bundesrepublik liberalisiert: Das Totalverbot sexueller Beziehungen zwischen erwachsenen Männern wurde in beiden deutschen Staaten aufgehoben. Der KMK-Beschluss erwähnt „Homosexualität“ unter der Überschrift „sozialethische Probleme ..., strafrechtliche Bestimmungen ... und sexuelle Vergehen“ zwischen „Prostitution“ und „Vergewaltigung“¹.

Heutzutage können in Deutschland gleichgeschlechtliche Paare eine Eingetragene Lebenspartnerschaft eingehen – das gesellschaftliche Klima ist liberaler geworden. Wie spiegeln sich diese Veränderungen in der Sexualpädagogik wider?

In den Sechziger- und Siebzigerjahren waren die Studentenbewegung und die „sexuelle Revolution“ in Westdeutschland Motor sexualpädagogischer Aktivitäten. In den Achtzigerjahren setzten die Aids-Krise und die Diskussion um die Abschaffung des § 218 StGB neue Ressourcen für die Sexualpädagogik frei. Indes gingen in den späten Achtziger- und den Neunzigerjahren wichtige Impulse für die Sexualpädagogik von Teilen der lesbisch-schwulen Emanzipationsbewegung aus: Erste Lesben- und Schwulenprojekte fingen an, LehrerInnen und SchülerInnen über Homosexualität aufzuklären². Die schwule Lehrergruppe der GEW Berlin forderte bereits 1978 die gleichwertige Darstellung von Homo- und Heterosexualität in der Schule. Lesben und Schwule

immer jüngeren Alters begannen, sich zu outen und die Thematisierung ihrer sexuellen Orientierung in der Sexualerziehung einzufordern³. Mit der Einrichtung behördlich zuständiger Stellen für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in den Bundesländern entstanden Möglichkeiten, auf den Ebenen Politik und Verwaltung die Thematisierung von „Homosexualität“ in der Sexualpädagogik voranzubringen.

Was wissen wir über lesbische, schwule, bisexuelle und Transgender-Jugendliche?

Uns liegen zwei deutschsprachige Untersuchungen vor: eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin⁴ und eine Studie zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität schwuler Jugendlicher aus Niedersachsen⁵. Über junge Menschen mit nicht eindeutiger Geschlechtsrollenidentität (Transgender) liegen bisher keine empirischen Ergebnisse vor, doch wird auch diese Gruppe zunehmend sichtbar.

Die beiden vorliegenden Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen:

- Die Zeit des Coming-out liegt überwiegend zwischen dem 12. und dem 20. Lebensjahr. Zwischen dem ersten Gefühl, anders als andere zu sein und dem Zeitpunkt der Gewissheit über die eigene sexuelle Orientierung liegt für die meisten ein Zeitraum von zwei bis fünf Jahren.
- Der Prozess des Coming-out, der ohnehin in die schwierige Zeit der Pubertät und frühen Jugendphase fällt, bringt eine Reihe von zusätzlichen Problemen mit sich: Ablehnende und abwehrende Reaktionen der Umwelt drängen die Jugendlichen in die Rolle des „Andersseins“. Einsamkeit ist ihr größtes Problem.
- Die Belastung mit Depressionen und Angststörungen war in der schwulen Untersuchungsgruppe dramatisch hoch. Die Suizidgefährdung von gleichgeschlechtlich orientierten Jugendlichen und Heranwachsenden ist viermal so hoch wie die der heterosexuellen Gleichaltrigen⁶.
- Die Jugendlichen haben in der ersten Zeit des Coming-out keine Vorbilder und niemand, mit dem sie über ihre Gefühle sprechen können. Die ersten, mit denen sie reden, sind Gleichaltrige. Erst sehr viel später geben sie sich gegenüber den Eltern und anderen Erwachsenen, zum Beispiel LehrerInnen, zu erkennen. Die Reaktionen der Eltern reichen von spontaner Akzeptanz (ca. 40% der Mütter) bis zu massiver Ablehnung. Viele schwule Jungen (50% der Niedersachsen-Studie) und lesbische Mädchen fürchten die Ablehnung des Vaters und outen sich deshalb nicht.
- Junge Lesben, Schwule und Bisexuelle erfahren Diskriminierungen bis hin zu Gewalt aufgrund ihrer sexuellen Orientierung: Beleidigungen und Beschimpfungen,

1 Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 2. 10. 1968: Empfehlungen zur Sexualerziehung in den Schulen. Der Beschluss wurde seither nicht überarbeitet und ist noch heute gültig.

2 Z.B.: Aufklärungsarbeit der Lesben- und Schwulenberatung Berlin (heute KomBi – Kommunikation und Bildung vom anderen Ufer) seit 1981, Aufklärungsprojekte des Jugendnetzwerks Lambda in verschiedenen Städten seit 1990.

3 1990 wurde der lesbisch-schwule Jugendverband Jugendnetzwerk Lambda e.V. gegründet. Er hat inzwischen 100 Mitgliedsgruppen, Landesverbände in neun Bundesländern und erreicht mit seiner Arbeit jährlich mehr als 20 000 Jugendliche.

4 Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin, Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Berlin 1999

5 Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität, Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales, 2001

6 Ergebnisse der Berliner Studie, die mit Angaben englischsprachiger Untersuchungen übereinstimmen.

Kontaktabbruch, Ausschluss aus einer Gruppe. 10% haben körperliche Gewalt erfahren⁷.

- In der Schule hat die Mehrheit der Befragten nichts über Homosexualität erfahren, und wenn, dann „sachlich“ im Biologieunterricht. „Lesbischsein“ kam dabei fast nie vor.

Aus dem Wissen über die schwierige Situation homosexueller Jugendlicher leitet sich ein klarer Auftrag für die Sexualpädagogik ab, Voraussetzungen zu schaffen, um diese in ihrer Identitätsentwicklung zu unterstützen und vor sozialer Ausgrenzung zu schützen. Auch den Blick für Transgender-Jugendliche zu öffnen, ist eine Aufgabe der Zukunft.

Was denken die anderen?

Freundinnen und Freunde, Mitschülerinnen und Mitschüler oder Geschwister sind die ersten, denen sich homosexuelle Jugendliche anvertrauen. Es ist also eine wichtige Frage, wie Gleichaltrige über Lesben und Schwule denken.

Eine repräsentative Umfrage kommt zu dem Ergebnis, dass ein Drittel der Bevölkerung Homosexuellen gegenüber eine akzeptierende Haltung hat, ein Drittel verhält sich indifferent und ebenfalls ein Drittel lehnt Lesben und Schwule massiv ab⁸.

Aufsehen erregte 2002 eine Studie von „Iconkids & youth“⁹. Die Firma führte zum Zweck des Jugendmarketings eine repräsentative Befragung bei 12- bis 17-jährigen durch, um herauszufinden, wie beliebt verschiedene Szenen und gesellschaftliche Gruppierungen sind. Dabei stellte sich heraus, dass 61% der Jugendlichen (71% der Jungen und 51% der Mädchen) negative Einstellungen zu Schwulen und Lesben haben. Dies ist umso erschreckender, als vier Jahre zuvor nur halb so viele Jugendliche (34%) Schwule und Lesben „nicht“ oder „überhaupt nicht gut“ fanden. Nicht eine oder einer der 669 Befragten hat sich als homosexuell zu erkennen gegeben. Sicher ist bei der Beurteilung dieser Ergebnisse die Zielsetzung der Studie (Jugendmarketing) relativierend zu berücksichtigen, doch lässt sich aus den Ergebnissen durchaus schließen, mit welchen Schwierigkeiten homosexuelle Jugendliche konfrontiert sind.

Der Autor der Studie gibt folgende Erklärung: „Szenen müssen zum eigenen Rollenverständnis passen, und hierzu zählt vor allem, wie man sich als Mann oder als Frau in der Gesellschaft definiert. Dementsprechend werden Szenen abgelehnt, die dem eigenen Rollenverständnis widersprechen, die die Suche nach sich selbst und nach der eigenen Stellung in der Gesellschaft zumindest vordergründig erschweren und nicht als Rollenmodell geeignet sind ... Die Jungen (sind) negativer gegen Schwule eingestellt, während sich die Mädchen gegenüber Lesben fast ängstlich zeigen, Schwule sind für sie eher ‚ganz nett und verständnisvoll‘.“ (S. 127 f.)

In dieser Erklärung finden wir bereits einen Hinweis darauf, wo Sexualpädagogik ansetzen kann und muss: bei der Auseinandersetzung aller Jugendlichen mit Fragen der Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung. Weitere Forschungsergebnisse unterstützen diesen Ansatz: In einer Schülerbefragung zeigten sich 21% sehr und 61% mehr oder weniger am Thema „Homosexualität“ interessiert¹⁰. Eine Auswertung der Anrufe beim Kinder- und Jugendtelefon zeigte, dass es insbesondere bei den Anrufen von Jungen auffallend häufig um „Schwulsein“ ging (19% der Anrufe der 13- bis 14-jährigen im Themenkomplex „Sexualität“)¹¹.

Wie kommt Homosexualität in der Sexualpädagogik vor?

Um diese Frage zu beantworten, haben wir sexualpädagogische Konzepte, Fortbildungsprogramme, Sexualkunderichtlinien, Literatur und pädagogische Materialien betrachtet – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und fokussiert auf gute Beispiele. Wir sind dabei folgenden Fragen nachgegangen:

1. Wird Homosexualität thematisiert?

Homosexualität ist in manchen Bereichen noch ein Tabu, Sexualität wird häufig nach wie vor gezielt oder aus Unachtsamkeit mit „Heterosexualität“ gleichgesetzt. Verschweigen ist eine subtile Form der Diskriminierung.

2. Werden Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender-Personen ausdrücklich benannt und wird auf ihre besondere Lebenssituation eingegangen?

Die Nennung von Oberbegriffen wie „sexuelle Orientierung“ ermöglicht eine Thematisierung, ist aber zuweilen auch Ausdruck eines Ausweichens vor konkreten Benennungen.

3. Gelingt eine Integration der Thematik und gleichwertige Behandlung von Homo- und Heterosexualität?

Es genügt nicht, Homosexualität als Randthema zu behandeln und sonst über Sexualität nur in ihrer heterosexuellen Form zu sprechen¹².

4. Welche Inhalte kommen vor und welche Wertungen werden vermittelt?

Themen könnten sein: Coming-out, Partnerschaften, Diskriminierung, Geschichte, Emanzipationsbewegung, Subkulturen. Positive oder negative Bewertungen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen können direkt oder indirekt ausgedrückt sein.

Sexualpädagogische Konzepte

Im Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung der BZgA in Abstimmung mit den Bundesländern von 1994¹³ wird „Homosexualität“ oder werden „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ nicht benannt. Ansatzpunkte für die Thematisierung finden sich in der Zielsetzung: „... es muss ein gesellschaftliches Klima geschaffen werden, das als sexualfreundlich und offen gegenüber unterschiedlichen Lebensstilen, Orientierungen, Einstellungen und Wertüberzeugungen zu beschreiben ist“. Informationen, die der Zweckbestimmung des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes dienen, beziehen sich unter anderem auf „unterschiedliche sexuelle Lebensstile/Lebens-

7 Siehe hierzu auch: *Diskriminierung 2001*, Dokumentation von Diskriminierungsfällen des Jugendnetzwerks Lambda Berlin-Brandenburg, 2001

8 MICHAEL BOCHOW: *Sozial- und sexualwissenschaftliche Erkenntnisse zu Homosexualität*, in: epd-Dokumentation Nr. 23–24/01, 2001

9 Iconkids & youth, INGO BARLOVIC: *Szene oder klassisch oder wie? Welche Ansätze im Jugendmarketing wann Sinn machen*, Mai 2002

10 *Wären Sie lieber ein normaler Mensch? Berliner Jugendliche über lesbische und schwule Lebensweisen*. Eine Befragung des Aufklärungsprojektes bei Lambda Berlin, 1994, S. 25

11 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 4-2000

12 Siehe hierzu: SILKE BRÜCKER et al.: *Lesbisch – schwul – heterosexuell. Konzeptionelle Überlegungen zur Bildungsarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen*, in: *Pädagogischer Kongress: Lebensformen und Sexualität – was heißt hier normal?* Senatsverwaltung für Jugend und Familie, Berlin 1993, S. 58

13 Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung, BZgA, 1994

entwürfe“, und als Themenfeld wird „sexuelle Orientierung/ Identität“ benannt.

Ein Ziel der sexualpädagogischen Arbeit der Pro Familia ist der angst- und aggressionsfreie Umgang mit Homosexualität. Sexuelle Orientierung ist im Konzept ebenso ein Thema wie Transsexualität und Intersexualität¹⁴.

Das sexualpädagogische Konzept des Deutschen Bundesjugendrings von 1997 formuliert das Akzeptieren unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Lebenskonzepte als ein Ziel und benennt dabei Homo-, Bi- und Heterosexualität als Facetten sexueller Orientierung¹⁵.

Sexualkunderichtlinien

Die für die Schulen verbindlichen Richtlinien der Bundesländer sind wohl der offiziellste Ausdruck staatlich legitimer Sexualerziehung. Das Spektrum der Thematisierung oder Nichtthematisierung von Homosexualität ist breit. An dieser Stelle soll auf zwei Beispiele eingegangen werden: Während in Baden-Württemberg eine explizite Benennung nur im Fach Ethik an beruflichen Gymnasien erfolgt¹⁶, legte Hamburg 1996 Richtlinien vor, die sowohl den Anforderungen einer integrierten als auch einer gezielten Erörterung entsprechen. Bei diesem Beispiel gelingt eine Integration der Thematik: Es werden unterschiedliche Lebensformen angesprochen, ein erweiterter Familienbegriff wird eingeführt, Hetero-, Homo- und Bisexualität werden beim Thema „Identitätsfindung“ explizit genannt. In den Lehrplänen verschiedener Jahrgangsstufen geht es um die gesellschaftliche Situation Homosexueller, und es wird ausdrücklich angestrebt, junge lesbische Frauen und schwule Männer in ihrer Identitätsentwicklung und im Coming-out zu unterstützen¹⁷.

Aus- und Fortbildungsprogramme

Ein Blick auf sexualpädagogische Aus- und Fortbildungsprogramme, die in Kooperation mit oder auf Initiative der BZgA entwickelt wurden, vermittelt den Eindruck, dass hier das Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ bereits zu einem festen Bestandteil geworden ist: Im Modellprojekt

„Sexualpädagogische Jahresfortbildung“ (1996–1997) umfassten die Curricula in allen drei beteiligten Ländern eine eigene Einheit „Sexuelle Orientierung“ beziehungsweise „Homosexualität“ beziehungsweise „lesbische und schwule Lebensweisen“¹⁸. Gleiches gilt für den sozialpädagogischen Studienschwerpunkt und den berufsbegleitenden Studiengang „Sexualpädagogik“ an der Fachhochschule Merseburg. Der Band „Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung“, in dem Theorie und Materialien für die sexualpädagogische Ausbildung von ErzieherInnen – basierend auf einem Modellprojekt in Schleswig-Holstein – zusammengestellt sind, enthält selbstverständlich ein Kapitel „Homosexualität“¹⁹.

Verstärkt werden auch Kurzzeitfortbildungen zum Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen angeboten und nachgefragt. Hier haben insbesondere lesbisch-schwule Projekte qualifizierte Bildungsangebote entwickelt.

Die Fortbildungskonzepte enthalten neben der Vermittlung von Wissen über Homosexualität in der Regel auch Elemente der Selbstreflexion über die eigene sexuelle Orientierung. Die Reflexion darüber, ob sich TeamerInnen mit ihrer sexuellen Identität outen, ist dabei direkter Ausdruck und Spiegel der Thematik²⁰.

Das Thema „Homosexualität“ wird in den vorliegenden Materialien nicht durchgängig integriert behandelt. Obwohl das Bemühen erkennbar ist gelingt es nur partiell, gleichgeschlechtliche Liebe und Sexualität ebenso wie gegengeschlechtliche in allen Themenfeldern zu bedenken.

Der dennoch positive Eindruck, der hier über die Integration des Themas „Homosexualität“ in der sexualpädagogischen Aus- und Fortbildung entsteht, lässt hoffen, dass sich diese Qualität im zweiten Schritt auf die pädagogische Praxis auswirkt. Nicht zu vergessen ist dabei allerdings, dass nur ein kleiner Prozentsatz der PädagogInnen überhaupt eine sexualpädagogische Ausbildung erfährt und so ein Großteil der Kinder und Jugendlichen ohne ausreichende qualifizierte sexualpädagogische Information und Begleitung bleibt.

Literatur und Fachveröffentlichungen

Es gibt inzwischen auf dem Buchmarkt eine umfangreiche Sparte Lesben- und Schwulenliteratur einschließlich geeigneter Sachbücher und Romane für Jugendliche; Kinder- und Bilderbücher gibt es dagegen nur wenige. Lesben- und Schwulenprojekte und -verbände und staatliche Stellen haben zahlreiche Broschüren veröffentlicht. Hier finden SexualpädagogInnen viel geeignetes Material zur eigenen Information. Sexualpädagogische Fachliteratur möchten wir am Beispiel der Veröffentlichungen der BZgA kritisch betrachten: Eine integrierte Behandlung lesbischer Lebensweisen findet sich in mehreren Veröffentlichungen zur Mädchenarbeit²¹. Schwule Lebensweisen kommen in Schriften zur Jungenarbeit²² und den Materialien zur Aids-Aufklärung vor. Mit der vorliegenden Ausgabe des FORUM wird nun auch explizit das Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ behandelt.

Gleichzeitig kommt Homosexualität in einer Vielzahl sexualpädagogischer Veröffentlichungen und Projekte der BZgA nicht vor. Dies kann thematisch begründet sein: In Broschüren und Forschungen zum Verhütungsverhalten geht es ausschließlich um Heterosexuelle. Unangemessen ausgeblendet wird der homosexuelle Teil der Zielgruppe jedoch, wenn gleichgeschlechtliche Liebes- und Lebensweisen in einer Studie zu Lebensläufen und Familienplanung von Frauen²³ oder dem Projekt „Partnerschaftliches

14 Pro Familia Bundesverband: *Rahmenkonzept Sexualpädagogik. Ziele, Themen, Angebote*, Frankfurt/Main 2000

15 *Sexpack. Materialien für die Sexualpädagogik in der Jugendarbeit*, Deutscher Bundesjugendring, Bonn 1997, Teil 1, S. II, 28, 30, 37, 41.

16 Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft: *Lesben und Schwule in der Schule – Respektiert?! Ignoriert?! Eine Synopse der GEW-Umfrage bei den Kultusministerien*, Frankfurt/M. 2001. Die Broschüre enthält eine Übersicht über alle Bundesländer.

17 Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung: *Richtlinien für die Sexualerziehung*, Amt für Schule, 1996.

18 BZgA: *Rahmencurriculum Sexualpädagogische Kompetenz*, Band 18 der Reihe *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*, 2001

19 BZgA: *Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung*, Band 16 der Reihe *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*, 1999

20 Siehe hierzu: UWE SIELERT, KARLHEINZ VALTI (Hrsg.): *Sexualpädagogik lehren*, Weinheim und Basel, 2000, S. 417 ff.

21 *Sexualpädagogische Mädchenarbeit*, Bände 5 und 17 der Reihe *Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*, 1996 und 2000; *Meine Sache – Dokumentation der Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit 19.–21.6.2000*, Köln 2001

22 *Sexualpädagogische Jungenarbeit*, Köln 1995; „Der Mann im Kinde“ – 1. Fachkongress zur sexualpädagogischen Jungenarbeit, 27.–29.2.1996, Köln 1997

23 *Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung*, Kurzfassung. BZgA, Köln 2000, oder *Frauen leben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*, Band 19, BZgA, Köln 2001

Verhalten am Arbeitsplatz“²⁴ nicht vorkommen. Und die Untersuchung „Jugendsexualität“²⁵ müsste korrekterweise „Jugendheterosexualität“ heißen!

Pädagogische Materialien

In den letzten zehn Jahren sind einige pädagogische Materialien zum Thema „Homosexualität“ veröffentlicht worden: Lesbisch-schwule Träger sowie die AIDS-Hilfen haben Broschüren, Faltblätter und Materialsammlungen herausgegeben, in denen es um Wissen über gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Methoden der Vermittlung geht (siehe hierzu Liste im Anhang). Interessant ist die Frage, wie weit die Thematik Eingang in allgemein sexualpädagogische Veröffentlichungen gefunden hat.

In Schulbüchern kommt Homosexualität nach wie vor ausschließlich in Biologiebüchern der Sekundarstufe I mit einem kurzen Absatz vor. Teilweise werden auch noch Bücher eingesetzt, die Klischees und falsche Informationen verbreiten, beispielsweise über Homosexualität als „psychische Störung“ oder „strafbares Verhalten“.

In einigen Materialien der BZgA, die direkt für Jugendliche oder deren Eltern bestimmt sind, kommt Homosexualität als Abschnitt innerhalb breit angelegter Themenpaletten²⁶, in anderen Veröffentlichungen gar nicht vor, und ein Heft widmet sich dem Thema gezielt²⁷. Das Peer-education-Handbuch²⁸ behandelt methodische Aspekte des Themas. Inhaltlich geht es darin um Vorurteile, Ängste, Beleidigungen und das Coming-out. Als problematisch und wenig unterstützend für lesbische Mädchen und schwule Jungen ist allerdings die Konnotation zu den Begriffen „pervers“ und „Perversionen“ in mehreren Broschüren zu betrachten²⁹. Für gleichermaßen fragwürdig halten wir das Betonen einer „homosexuellen Durchgangsphase“, zumal Forschungen ein frühes Coming-out-Alter bestätigen und der Begriff „Durchgangsphase“ immer die Erwartung impliziert, dass die Homosexualität als wenig wünschenswerte Phase vorbeigeht.

Ein jüngstes positives Beispiel ist eine in diesem Jahr erschienene Methodensammlung zur Sexualerziehung³⁰: Ein Kapitel „Homosexualität“ enthält vierzehn Unterrichtsbeispiele. Erstmals wird die Thematik auch für SchülerInnen sehr differenziert behandelt: Es geht um die verschiedenen sexuellen Orientierungen, um prominente Lesben und Schwule und eine lesbische Großmutter. Zum Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und sexueller Orientierung und zu Unterschieden in sexuellen Lebensstilen werden Übungen vorgestellt.

Für die Zielgruppe der Jugendlichen ist von allergrößter Bedeutung, dass die Zeitschrift BRAVO eine lesbisch-schwule Infoseite aufgenommen hat³¹.

Eine durchgängig integrierte Thematisierung gleich- und gegengeschlechtlicher Liebes- und Lebensweisen findet sich allerdings erst in sehr wenigen sexualpädagogischen Veröffentlichungen und Materialien³².

Wie muss eine Sexualpädagogik aussehen, die Homosexualität angemessen berücksichtigt?

Homosexualität ist nicht nur ein Thema für Lesben und Schwule. Sowohl die Ergebnisse der Iconkids-Studie als auch die Anrufe beim Kinder- und Jugendtelefon zeigen, dass Schwul- und Lesbischsein Themen sind, die auch heterosexuelle Jugendliche beschäftigen. Tabuisierung und die

Ängste, die damit verbunden sind, können alle jungen Menschen in ihrer Geschlechtsidentitätsentwicklung verunsichern und behindern. Eine Sexualpädagogik, die Homosexualität angemessen berücksichtigt, liegt sowohl im Interesse der 5 bis 10% Homo- und Bisexuellen als auch der 90 bis 95% überwiegend Heterosexuellen.

Zur Weiterentwicklung einer solchen Sexualpädagogik benennen wir im Folgenden Qualitätskriterien. Diese sollten zur Bewertung von und Entscheidung über sexualpädagogische Forschungsvorhaben, Projekte, Maßnahmen und Materialien herangezogen werden:

- Das Ziel sexueller Selbstbestimmung und der Achtung vor den Grenzen und Lebensformen anderer Menschen impliziert, dass gezielte und ungezielte Abwertungen (z.B. durch Auslassungen) sexueller Minderheiten wahrgenommen, benannt und abgebaut werden.
- Homo- und heterosexuelle Lebens- und Liebesformen werden als gleichwertige Ausdrucksformen menschlicher Sexualität gleichermaßen wertgeschätzt.
- Die Qualifikation der sexualpädagogisch Tätigen umfasst Wissen über Homosexualität, Reflexion über sexuelle Orientierungen und nicht zuletzt Selbstreflexion.
- SexualpädagogInnen entscheiden bewusst, ob sie sich mit ihrer eigenen sexuellen Orientierung zu erkennen geben. Die Brisanz möglichen Zwangs-outings einerseits und die Chancen offenen Auftretens andererseits werden reflektiert³³.
- Geeignete Zusammenhänge zur Integration des Themas Homosexualität sind unter anderen: sexuelle Orientierungen und Geschlechterrollen, Männlichkeit und Weiblichkeit; Identitätsentwicklung in der Pubertät; Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten; Liebe, Sexualität und Partnerschaft.
- Homosexualität wird einerseits als integrativer Bestandteil verschiedenster sexualpädagogischer Themen behandelt, andererseits in speziellen Kapiteln und Arbeitseinheiten besonders behandelt.
- Als konkrete Inhalte werden behandelt: Identitätsentwicklung in der Pubertät und sexuelle Orientierung; Coming-out (Alter, inneres Coming-out, gegenüber Eltern, Gleichaltrigen, in der Schule), Beratungs- und Freizeitangebote für homosexuelle Jugendliche, Vorurteile und Klischees im Zusammenhang mit Frauen- und Männerrollen, sexuelle Lebensformen (Partnerschaften,

24 *Partnerschaftlich handeln. Ein Bausteinmanual für TrainerInnen und AusbilderInnen in der betrieblichen Ausbildung.* BZgA, Köln 2001

25 *Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Ergebnisse der Repräsentativbefragung aus 2001.* BZgA, Köln 2002

26 z. B.: *Über den Umgang mit Liebe, Sexualität, Verhütung und Schwangerschaft*, 1993; *Über Sexualität reden*, 1994; *Starke Mädchen*, 1997

27 *Unser Kind fällt aus der Rolle*, 1997; siehe auch Artikel von WOLFGANG MÜLLER in diesem Heft.

28 *Peer Education. Ein Handbuch für die Praxis.* BZgA, Köln 2001

29 *Starke Mädchen*, a.a.O., S. 24–25; *Über Sexualität reden*, a.a.O., S. 55. Selbst die Formulierung „Homosexualität ist weder Krankheit noch Perversion“ bringt die Dinge miteinander in Verbindung, und es fehlen die positiven Assoziationen.

30 *LOTHAR STAECK (Hrsg.): Die Fundgrube zur Sexualerziehung*, Berlin 2002

31 Die „Regenbogenseiten“ erscheinen im sechswöchigen Rhythmus. Baurverlag, München.

32 z. B.: *KomBi (Hrsg.): Mehr als Freunde – Arkadastanda ileri – eine Broschüre für Jungen*, 1996/97; *PRO FAMILIA Berlin: Junge, Junge – starke Kerle! Eine Broschüre für Berliner Jungs*, 1996

33 Zur Qualifikation siehe weiter: *SIELERT, VALTL*, a.a.O., S. 425–427.

Subkulturen, sexuelle Ausdrucksformen), kritischer Umgang mit der Frage nach den Ursachen, Homosexualität im Tierreich, Geschichte der Verfolgung Homosexueller.

- Sexualpädagogische Aktionen, Materialien und Methoden werden daraufhin geprüft, ob sich homo- wie heterosexuelle Menschen gleichermaßen angesprochen fühlen.
- Zum Thema „Transsexualität“ und „Transgender“ in der Jugendzeit werden Forschung und Wissen weiterentwickelt und in sexualpädagogische Konzepte eingebunden.

Joachim Braun, Lela Lähnemann

Joachim Braun arbeitet als Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut sowie als Eltern- und Paarberater in freier Praxis. Er ist Mitarbeiter bei Pro Familia Berlin und des Institutes für Sexualpädagogik sowie Sachbuchautor.

Lela Lähnemann ist Leiterin des Fachbereichs für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin, und Mitarbeiterin im Institut für Sexualpädagogik.

Empfohlene Broschüren, Bücher, Adressen zum Thema „sexuelle Orientierung/gleichgeschlechtliche Lebensweisen“

Broschüren:

(siehe auch INFOTHEK)

- Lesbische Mädchen (k)ein Thema für die Jugendarbeit. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 7
Bezug (kostenfrei): Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Sport, Berlin.
- 1. Pädagogischer Kongress Lebensform und Sexualität. Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation Nr. 8
Bezug (kostenfrei): Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Sport, Berlin.
- Sie liebt sie. Er liebt ihn. Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin, 1999
Bezug (kostenfrei): Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Sport, Berlin.
- Lesben gibt es – aber wie?! Informationen für Angehörige, ArbeitgeberInnen und PädagogInnen.
Bezug (kostenfrei): Niedersächsisches Frauenministerium, Hannover.
- Mädchen & Mädchen. Junge & Junge, 1997
Bezug: Jugendnetzwerk Lambda, Bundesverband
- Come Out! Für Jungs, die ihr Schwulsein entdecken.
Bezug (kostenfrei): Deutsche AIDS-Hilfe.
- Lesben und Schwule in der Schule – Respektiert!? Ignoriert?!
Synopsis der Umfrage der GEW bei den Kultusministerien, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, 2002
- Homo hetero bi normal?! Sexuelle Orientierung – Methoden für die Jugendarbeit, 1999. Steffensen, Landgraf, Behrens.
Bezug: Jugendnetzwerk Lambda, Bundesverband

Bücher:

- Gemischte Gefühle
Joachim Braun, Beate Martin, Reinbek 2000
- Lesbisch – diese Liebe nehm ich mir.
Manuela Kay, Rowohlt 2001
- Ich will keine Schokolade.
Das Coming-out-Buch für Schwule
Joachim Braun, Rowohlt 2001
- „Wir lieben wen wir wollen“
Selbsthilfe für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche.
Bass, Ellen; u.a. 1999
- Die Fundgrube zur Sexualerziehung
Lothar Staeck (Hrsg.), Berlin 2002
- Lebensformen und Sexualität – Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven.
Hartmann u.a. (Hrsg.), Bielefeld 1998
- Sexualpädagogik lehren
Sielert, Uwe; Valtl, Karlheinz (Hrsg.), Beltz 2000,
Kapitel: Lesbische und schwule Lebensweisen, S. 417–450
- Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi
Lebenskundesonderheft, Martin Ganguly, Berlin 2002
Bezug: Humanistischer Verband Deutschlands,
Landesverband Berlin

Adressen:

- Jugendnetzwerk Lambda, Bundesverband
Rittergut, 99955 Lützensömmern
info@lambda-online.de
www.lambda-online.de
- JNW Lambda Berlin
Kopernikusstr. 23, 10245 Berlin
lambda.berlin@t-online.de
www.lambda-berlin.de
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport,
Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen,
Beuthstraße 6–8, 10117 Berlin
gleichgeschlechtliche@senbjs.verwalt-berlin.de
www.senbjs.berlin.de/gleichgeschlechtliche
- Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen
von Homosexuellen (befah)
Anton-Freytag-Str. 43, 30823 Garbsen
(0 51 31) 47 80 50
info@befah.de
www.befah.de

Informationen über Einrichtungen, Broschüren und Veranstaltungen zu diesem Thema bekommen Sie außerdem in Frauen-, Lesben- und Schwulenbüchläden, bei der Deutschen AIDS-Hilfe, Pro Familia, den Referaten für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Länder und beim Lesben- und Schwulenverband in Deutschland, lsvd@lsvd.de, www.lsvd.de

Kontakt:

Lela.Laehnemann@SENBJ.S.Verwalt-Berlin.de
j.braun@snaful.de

Difference Troubles – Zum Abbau der Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen im Bereich Bildung

I. Zwischenbilanz

Die Entdeckung eines Themas in der Rechtspolitik

Für die Belange von Lesben und Schwulen wurde 1989 in Berlin eine Stelle in der Landesverwaltung eingerichtet. In diesem Themenfeld hatten sich bis dahin ausschließlich Nichtregierungsorganisationen bewegt. Staatliche Politik vollzog im Hinblick auf Homosexualität einen Paradigmenwechsel: vom Schutz der Gesellschaft vor Homosexualität zur Entwicklung von Maßnahmen gegen deren Diskriminierung. Damit entdeckte sie zugleich exemplarisch für sich die gesellschaftliche Pluralisierung als Herausforderung für etablierte Strukturen und Denkmuster. Für die Arbeit gegen Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen bedeutete die Ausweisung als eigenständiger Arbeitsbereich im Geschäftsverteilungsplan eines Ministeriums eine symbolträchtige Anerkennung. Für die AkteurInnen in diesem Politikfeld eröffnete sich eine neue Handlungsebene bei der Erarbeitung und Umsetzung von Strategien.

Für die Folgejahre kann auf eine beachtliche Bilanz zurückgeblickt werden. Im Bereich der Rechtspolitik

- wurde mit dem § 175 StGB auf nationaler Ebene das Symbol schlechthin für die rechtliche Diskriminierung Homosexueller in Deutschland infolge der Vereinigung von DDR und Bundesrepublik abgeschafft;
- wurde mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz im Bereich der Partnerschaften ein erster Versuch unternommen, positives Recht für Lesben und Schwule zu formulieren;
- wurden ausgehend von Erfahrungen in anderen Themenfeldern (Gender, Behinderung), auch im Hinblick auf die sexuelle Orientierung, erste Modelle für gesetzliche Regelungen entwickelt, welche Diskriminierung sanktionieren.

Hilfreich war hierbei vor allem die Entwicklung auf europäischer Ebene. Dort wurden über die klassische Gleichstellungspolitik für Frauen hinaus Strategien gegen Diskriminierung zu einem wichtigen Politikfeld, das auf die nationale Ebene ausstrahlte¹. Die „sexuelle Ausrichtung“ fand in diesem Zusammenhang als relevante Kategorie zunehmend Akzeptanz.

Auch jenseits der rechtspolitischen Diskussion stand für beteiligte AkteurInnen eine inhaltlich-strategische Neuorientierung auf der Tagesordnung: Konkrete Ziele für die Herstellung von Chancengleichheit unabhängig von der sexuellen Orientierung mussten formuliert und realistische Konzepte zu ihrer Umsetzung entwickelt werden. Hierbei sammelten Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen erste Erfahrungen in der Zusammenarbeit. Denn analog zu Berlin wurden weitere für das Thema zuständige Verwaltungsstellen in den Regierungen anderer Bundesländer und auf Bundesebene eingerichtet. Diese Zusammenarbeit war für beide Seiten nicht selten gewöhnungsbedürftig².

Strategien gegen Diskriminierung im Bildungsbereich

Im Mittelpunkt vieler in diesem Zeitraum entwickelter Maßnahmen stand der Bildungsbereich. Von der Jugendhilfe über Schule und Erwachsenenbildung bis hin zur Information der Allgemeinbevölkerung wurden Einzelimpulse gegeben und ambitionierte Strategien entwickelt. Dabei wurden zwei Schwerpunkte in den Blick genommen: eine Zielbeschreibung auf der Ebene formal-rechtlicher Rahmenbedingungen, und die Konkretion für die pädagogische Praxis, meist in Form einer Vermittlung methodisch-didaktischer Impulse im Sinne von best practice.

Analog zur Rechtspolitik ging es auch im Bildungsbereich darum,

- einen inhaltlichen Paradigmenwechsel zu vollziehen: von einer Vorbereitung Jugendlicher auf spätere Rollen (Frau–Mann) und gesellschaftliche Funktionen (Familie, Erziehung von Kindern) hin zu einer kritischen Reflexion entsprechender Normen und einer Befähigung zur eigenverantwortlichen Lebensgestaltung; gleichgeschlechtliche Lebensweisen bildeten eine Option für die Lebensgestaltung; nicht länger sie, sondern ihre Abwertung und daraus resultierende soziale Exklusion wurden als Problem definiert;
- symbolträchtige Anerkennung zu erreichen: durch die explizite Benennung und Einbindung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in thematische Kontexte sowie durch eine fachliche Akzeptanz von PädagogInnen, die aus dem Spektrum der sozialen Bewegung von Lesben und Schwulen stammen, als ausgewiesene ExpertInnen für das Themenfeld; und
- Konsequenzen aus gesellschaftlicher Pluralisierung zu benennen: für das Selbstverständnis pädagogischen Arbeitens, für Zielbeschreibungen, Entwicklung und Umsetzung methodisch-didaktischer Konzepte im pädagogischen Alltag.

Für die Schaffung günstiger formal-rechtlicher Rahmenbedingungen im schulischen Bereich stellt der jüngst veröffentlichte neue Rahmenplan zur Sexualerziehung für

¹ Nachhaltigen Einfluss ausgeübt haben im Hinblick auf den Aspekt der sexuellen Orientierung u.a. der Entschluss des europäischen Parlaments zur Lage von Lesben und Schwulen in der Europäischen Gemeinschaft vom Februar 1994, das Diskriminierungsverbot im Amsterdamer Vertrag und daraus resultierende Richtlinien der Kommission, sowie Förderprogramme zum Austausch von „best practice“ im Hinblick auf den Abbau von Diskriminierung.

² Zu gegenseitigen Vorbehalten siehe: CHRISTOPH BEHRENS, *Heterosexueller Imperialismus? Homosexuelle Subversion? Von den Ängsten vor einem Ende des Monopols Ehe*. In: STEGFRIED KEIL/MICHAEL HASPEL (Hg.): *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozialetischer Perspektive*. Neukirchen-Vluyn 2000

Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule ein gutes Beispiel dar. Er formuliert als Ziel die „... Ausbildung und Förderung von Toleranz, Offenheit und Respekt vor dem Leben und der Lebensweise aller Menschen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung“. Als Teilziele werden unter anderem benannt: die Schaffung eines Klimas, welches die Vielfalt sexueller Möglichkeiten achtet, Informationen und AnsprechpartnerInnen für Jugendliche sowie Akzeptanz offen homosexuell lebender Lehrkräfte in den Kollegien. Eine Kooperation mit lesbisch-schwulen Initiativen wird empfohlen³.

Die nordrhein-westfälische Landesregierung hat mit dem Projekt „SchLAue Kiste“ auf der Ebene methodisch-didaktischer Impulse einen für klassische Antidiskriminierungsstrategien typischen Akzent gesetzt. Hierzu heißt es: „Aufklärungsarbeit zum Themenkreis Homosexualität möchte dazu beitragen, dass Jugendliche wirklichkeitstreu Bilder über die Vielfalt lesbisch-schwulen Lebens entwickeln, Vorurteile abbauen und gleichgeschlechtliche Lebensweisen akzeptieren lernen. Nicht zuletzt soll die Arbeit mit der Aufklärungsbox auch homosexuelle Jugendliche in ihrem eigenen Coming-out-Prozess stärken.“⁴

Erreichtes und Defizite

Ein Resümee von Erreichtem und von Defiziten ist komplex und kommt teilweise zu widersprüchlich erscheinenden Befunden. Einige möchte ich hier benennen:

1. Wichtige Fortschritte wurden erreicht

Mit den bisherigen Instrumenten ist es gelungen, das für das Bildungswesen vielfach konstatierte Tabu Homosexualität⁵ zu brechen. Es wurden praktikable Wege zur Integration des Themas in pädagogische Arbeitszusammenhänge beschrieben. Eine Reihe von Informations- und Aufklärungsprojekten aus dem Umfeld der sozialen Bewegung von Lesben und Schwulen haben sich über die Debatte stärker professionalisiert. Aus der Diskussion über gleichgeschlechtliche Lebensweisen haben auch andere Themenfelder profitiert, unter anderem der sexualpädagogische Diskurs.

2. Die Nachhaltigkeit bleibt begrenzt

Eine nachhaltige Wirkung bisheriger Strategien dürfte hingegen begrenzt bleiben. Trotz günstiger formal-rechtlicher Rahmenbedingungen hat sich an der weitgehenden Indifferenz zum Beispiel von Schule oder Jugendhilfe⁶ gegenüber dem Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen wenig geändert. Immer noch stellt eine Thematisierung die Ausnahme dar. Angebote an Materialien können nur unterstützende Funktion haben. Entscheidend bleibt, ob einzelne PädagogInnen selbst initiativ werden. Dem steht häufig ein Gefühl entgegen, nicht hinreichend qualifiziert zu sein, oder

es fehlen geeignete KooperationspartnerInnen. Pädagogische Einrichtungen und pädagogisches Fachpersonal qualifizierende Institutionen verhalten sich indifferent. So konstatierten im Rahmen einer Fachveranstaltung auf dem 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg Studierende sozialpädagogischer Fächer an 21 Fachhochschulen und Universitäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz, dass das Thema im Rahmen ihrer Ausbildung an der Hochschule nicht berücksichtigt wird.

3. Strategie-Kritik

Abgesehen von zunehmenden Schwierigkeiten, sich bei einer steigenden Zahl pädagogisch als wichtig erachteter Einzelthemen gegen „Konkurrenzen“ angesichts begrenzter personeller und zeitlicher Ressourcen durchzusetzen, wird die Thematisierung von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen als eigenständiger Bereich auch vom Grundsatz her als ambivalent bewertet. Kritik setzt an der Festschreibung bestehender Kategorisierungen an, die es eigentlich zu überwinden gelte. Die Diskussion hierüber ist oft schwierig, weil das nicht neue Argument in der Vergangenheit teilweise instrumentalisiert wurde, um eine Befassung mit der Diskriminierung von Lesben und Schwulen zu verhindern.

4. Infragestellung von Kategorien

Der gesellschaftliche Wandel beschleunigt sich weiter und bringt eine Auflösung vertrauter Kategorisierungen durch Ausdifferenzierung und Pluralisierung mit sich – aber auch neue Verwandtschaften, Parallelitäten und letztlich Identitätskonstruktionen. So schließen Kategorien wie „allein lebend“ oder „verheiratet“ heute vielfach Lesben und Schwule bereits ein und rücken die sexuelle Orientierung als Persönlichkeitsmerkmal zugunsten anderer Aspekte in den Hintergrund. Auch die Verwendung des Plurals „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ und die Betonung der Notwendigkeit, deren „Vielfalt“ angemessen darzustellen (wie bei der SchLAuen Kiste geschehen), kann nicht über die Brüchigkeit der Kategorien hinwegtäuschen, welche die Grundlage für eine Benennung als eigenständiges Thema bilden.

5. Diskriminierung von Homosexualität ist unverändert wirkmächtig

Zugleich macht die Vehemenz inhaltlicher und politischer Auseinandersetzungen immer wieder deutlich, wie sehr das Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ gesellschaftlich noch immer polarisiert: bezogen auf Informationsbroschüren für Eltern homosexueller Kinder über relevante Literatur in öffentlichen Bibliotheken bis hin zum Lebenspartnerschaftsgesetz und die es begleitende verfassungsrechtliche Diskussion ruft es zum Teil heftige emotionale Reaktionen hervor. Auch andere Indikatoren machen deutlich, wie wirkmächtig diskriminierende Zuschreibungen zur Kategorie „homosexuell“ nach wie vor sind. So leben Lesben und Schwule zweifelsohne offener als vor 15 Jahren. Sie machen aber unverändert gravierende Diskriminierungserfahrungen. Das Coming-out wird von Jugendlichen heute deutlich früher erlebt. Es ist jedoch unverändert eine stark konfliktbelastete Lebensphase.

3 SENATSWERWALTUNG FÜR SCHULE, JUGEND UND SPORT: *Rahmenplan für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule*. Allgemeiner Teil AV 27 Sexualerziehung. Berlin 2002

4 Flyer zur „SchLAuen Kiste“, Hg.: MINISTERIUM FÜR GESUNDHEIT, SOZIALES, FRAUEN UND FAMILIE NRW und Projekt SchLau NRW. Ohne Datum; s.a. Beitrag von PASCAL BELLING in diesem Heft.

5 Exemplarisch hierzu: SANDRA BISCHOFF/WILFRIED GRENZ/ÜWE SIELERT: *Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Schleswig-Holstein*. Studie im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau. Kiel 1998

6 Vgl. hierzu: *Sexuelle Orientierung – Thema für die Jugendhilfe*.

Hg.: MINISTERIUM FÜR JUSTIZ, FRAUEN, JUGEND UND FAMILIE DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN. Zwei Broschüren, Kiel 2001 und 2002

Zwischenresümee

Diskriminierung ist weitgehend gesellschaftlich geächtet. Regierungen und Nichtregierungsorganisationen verfolgen den Abbau bestehender Benachteiligungen als gemeinsames Ziel, verfügen über entsprechende Leitbilder, Vorhabenplanungen und ein zugehöriges Berichtswesen. Dem weitgehenden Konsens hinsichtlich des Ziels stehen begrenzte Fortschritte auf der Operationalisierungsebene gegenüber. Insbesondere pädagogischen Institutionen steht eine Entdeckung des Themas häufig noch bevor,

- obgleich hier ein Auftrag zur Sicherung von Chancengleichheit unabhängig von einzelnen Persönlichkeitsmerkmalen verortet und mit einer entsprechenden Rechtsgrundlage ausgestattet ist;
- obwohl Sicherung gesellschaftlicher Teilhabe und von Integration zum beruflichen Selbstverständnis gehört; und
- obwohl geeignete Instrumente zur Erreichung von Fortschritten vorhanden sind, etwa im Rahmen von Konzepten zur Sexualaufklärung oder zur Integration des Themas in den Fachunterricht an Schulen.

Dies ist ein schwerwiegendes Defizit, denn die Chancen auf eine eigenverantwortliche Lebensgestaltung sind trotz gesellschaftlicher Fortschritte beim Abbau der Diskriminierung von Lesben und Schwulen ungleich verteilt. Sozial integrierte Personen und solche mit einer von Diskriminierung und sozialer Exklusion geprägten Biografie stehen nebeneinander. Schule, Jugendhilfe, Familienbildungsstätten und andere Einrichtungen sind somit gefordert, sich diesem Thema nicht länger zu verschließen. Um dies zu erreichen, müssen die klassischen Strategien zum Abbau von Diskriminierung weiterentwickelt werden. Neben dem Blick auf Rahmenbedingungen, welche Exklusion strukturell begünstigen, gilt es dabei auch, soziale Weiterentwicklungen aufmerksam zu beobachten und konzeptionell einzubeziehen. Insbesondere beständiger Wandel und die weitere Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Lebensweisen als vielleicht einzige Konstanten in einer sich ständig wandelnden Welt, müssen aufgegriffen werden.

II. Perspektiven

Konzeptionelle Grundzüge des Projekts *Difference Troubles*

Um hier nun anzuknüpfen und eine Perspektive zu entwickeln, wurde in Schleswig-Holstein im Rahmen des Projekts *Difference Troubles*⁷ ein Wirksamkeitsdialog⁸ unter Beteiligung zentraler AkteurInnen aus dem Themenfeld sexuelle Orientierung initiiert. Kern des Wirksamkeitsdialogs ist eine Überprüfung von Arbeitsgrundlagen (Was wird als Diskriminierung verstanden?), der Wirksamkeit bisheriger Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt von Effektivität und Effizienz (Mit welchem Aufwand werden welche Effekte erreicht?) und eine Anpassung von Zielbeschreibungen und Strategien an sich wandelnde Rahmenbedingungen, wie sie im ersten Teil beschrieben worden sind.

Im Blick ist dabei auch eine optimale Abstimmung verfügbarer Ressourcen aufeinander. Dies ist im Themenfeld gleichgeschlechtliche Lebensweisen von herausgehobener Bedeutung, da im Vergleich zu anderen Politikfeldern nach wie vor äußerst begrenzte Ressourcen zur Verfügung stehen, und weil die dort arbeitenden Institutionen und Initiativen einen sehr unterschiedlichen fachlichen Hintergrund mitbringen⁹. Für die beteiligten AkteurInnen bietet der Wirk-

samkeitsdialog die Möglichkeit, ihre individuellen Strategien durch ein Monitoring aus unterschiedlichen Perspektiven zu optimieren.

Die Weiterentwicklung von Strategien zum Abbau von Diskriminierung ist somit primär im Kontext von Qualitätsentwicklung verortet und wird als ministerielle Steuerungsaufgabe verstanden. Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung werden dem größeren Kontext der Sicherstellung einer nachhaltigen Politik zugeordnet. Ausgehend von der beschriebenen Zwischenbilanz wird eine Perspektive formuliert, welche die Zusammenhänge zwischen Diskriminierungserfahrungen einerseits, strukturellen Rahmenbedingungen, über den Aspekt der sexuellen Orientierung hinaus, sowie individuell verfügbaren Ressourcen andererseits in den Blick nimmt. Solchermaßen beschriebene relevante Ko-Faktoren werden in die Weiterentwicklung von Strategien einbezogen. Die gewonnenen Ergebnisse werden schließlich mit Erfahrungen aus anderen Diskriminierungsbereichen verglichen. Eine somit quer zu bisherigen Perspektiven liegende Analyse macht es möglich, die Ausdifferenzierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen konzeptionell zu berücksichtigen und Diskriminierung allgemein begünstigende Faktoren stärker in den Blick zu nehmen.

Perspektiven für den Bildungsbereich

Im Mittelpunkt des Wirksamkeitsdialogs steht der Bildungsbereich, weil – wie dargelegt – im Mittelpunkt von Strategien gegen Diskriminierung häufig eine Qualifizierung von MultiplikatorInnen steht. Hier steht mit dem von ANNEDORE PRENGEL Anfang der Neunzigerjahre entworfenen Konzept einer Pädagogik der Vielfalt zudem ein interessanter Ansatz zur Verfügung¹⁰. Dieser nimmt die voranschreitende gesamtgesellschaftliche Pluralisierung zum Ausgangspunkt und rückt den Ausdifferenzierungsprozess in Verbindung mit permanentem dynamischem sozialem Wandel als eigentliche Herausforderung für ein gelingendes Leben in den Mittelpunkt.

Für PädagogInnen wird die Befähigung von Menschen zum Umgang mit Komplexität und Wandel zur zentralen Aufgabe. Von ihrer Bewältigung und von einer intersubjektiven, sich wechselseitig stärkenden „Anerkennung jeder einzelnen Person in ihrer jeweiligen Lebenslage“¹¹ hängt ab, ob gesellschaftliche Teilhabe und eigenverantwortliche Lebensgestaltung gesichert werden können. UWE STIELERT spricht von einem „gesellschaftlich wertvollen Gut, das Kindergärten, Schulen, Jugendhäuser, Hochschulen, das alle pädagogischen Einrichtungen ... verteilen können“, und das es in den Mittelpunkt zu rücken gilt. Er sieht dabei insbesondere zwei Herausforderungen:

7 Website: <http://www.difference-troubles.de>

8 Das Konzept des Wirksamkeitsdialogs entstammt der Jugendhilfe in Nordrhein-Westfalen. Siehe hierzu: *Projektgruppe WANJA, Qualität sichern, entwickeln und verhandeln. Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Münster 2000

9 Die sechs am Wirksamkeitsdialog in Schleswig-Holstein beteiligten Organisationen spiegeln dies exemplarisch wider: sie lassen sich den Bereichen Hochschule, Kirche, Regierung, Jugendhilfe, Frauen und lesbisch-schwule Selbsthilfe zuordnen. Damit stehen sie für unterschiedliche Ressourcen und strategische Optionen, die optimal miteinander zu koordinieren eine anspruchsvolle Steuerungsaufgabe darstellt.

10 PRENGEL, ANNEDORE: *Pädagogik der Vielfalt*, Opladen 1995, S. 62

11 ebda, S. 8

- die Hinterfragung von Polaritäten (Mann – Frau, heterosexuell – homosexuell, Deutscher – Ausländer usw.), die mit ihrem Zwang zur Zuordnung gesellschaftliche Realität nicht abbilden, sondern ausblenden,
- die Überwindung der Existenz einer vermeintlichen Klarheit, durch die erst Raum für die Entstehung des als bedrohlich erlebten Fremden geschaffen wird¹².

Sozialpädagogisches Training: Gegen Diskriminierung, für eine Pädagogik der Vielfalt

Auf dieser Grundlage wurde an der Christian-Albrechts-Universität Kiel ein sozialpädagogisches Training¹³ gegen Diskriminierung und für eine Pädagogik der Vielfalt entwickelt. Es stellt einen über die bisherigen Konzepte hinausgehenden Ansatz zum Abbau von Diskriminierung dar, welche bislang mit Blick auf einzelne Merkmale entwickelt wurden. Im Mittelpunkt steht die Sensibilisierung für soziale Rahmenbedingungen, Interaktionen und psychosoziale Dispositionen, welche Diskriminierung und Ausgrenzung begünstigen. Es geht darum, nicht mehr ausschließlich für die Gleichberechtigung vorhandener (d.h.: zugewiesener) Identitäten und Lebensweisen (Mann oder Frau/Heterosexualität oder Homosexualität) zu arbeiten, sondern für die potenzielle Vielfalt der Lebensweisen, die auch zwischen den meist polar existierenden Identitätsangeboten möglich sind. Neben den Grundsatzthemen werden exemplarisch die Bereiche ethnische Minderheiten und Rassismus, Behinderung, Gender und sexuelle Orientierung thematisiert¹⁴.

Welche Chancen und Grenzen bietet nun ein solcher dekonstruktivistischer Ansatz? Diese Frage steht aktuell im Mittelpunkt des Wirksamkeitsdialogs in Schleswig-Holstein. Bisherige Diskussionen machen deutlich, dass AkteurInnen aus dem Feld klassischer Antidiskriminierungsstrategien den Ansatz teilweise zurückhaltend kommentieren. Befürchtet wird unter anderem, dass einzelne Themen, für deren öffentliche Präsenz lange gestritten wurde, durch die konzeptionelle Integration verloren gehen könnten. Übersehen wird dabei, dass eine Auflösung von Kategorien nicht nur zur Hälfte zu haben ist, sondern auch die kritische Hinterfragung eigener Denkschablonen einschließen muss.

Gewichtiger scheint mir die Frage zu sein, inwieweit ein auf Dekonstruktion und Überwindung von Kategorien ausgerichtetes Konzept auf der Operationalisierungsebene umzusetzen ist, und vor allem inwieweit auf Identitätskonstruktionen und die damit verbundenen vermeintlichen Sicherheiten überhaupt verzichtet werden kann. Hierzu sind noch interessante Diskussionen zu erwarten.

Eine Kultur gegenseitiger Anerkennung, unabhängig von Persönlichkeitsmerkmalen und verallgemeinernden Zuschreibungen, scheint mir jedoch eine reizvolle Perspektive zu sein. Sie knüpft nicht zuletzt an das Selbstverständnis vieler Lesben und Schwuler an, die auf eine Betonung

bestehender Vielfalt von Lebensweisen gerade vor dem Hintergrund der rechtspolitischen Diskussionen um eine Absicherung von Formen des Zusammenlebens Wert gelegt haben. Diese Debatte wird in Schleswig-Holstein 2003 weitergeführt¹⁵.

Christoph Behrens

Christoph Behrens, Jahrgang 1962, ist Sozialwissenschaftler (M.A.) und Referent im Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein in Kiel. Zuvor war er bei NROs in den Bereichen Jugendhilfe und Gesundheitswesen tätig. Christoph Behrens hat einen Lehrauftrag am Institut für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität Kiel und arbeitet zu den Themenschwerpunkten Pluralisierung von Lebensweisen, Qualitätsentwicklung in pädagogischen Arbeitsfeldern, Diversity Mainstreaming.

¹² UWE SIELERT: *Konzept eines sozialpädagogischen Trainings Pädagogik der Vielfalt*. Unveröffentlichtes Manuskript, Kiel 2002

¹³ Mit dem Titel „Sozialpädagogisches Training“ wird primär die dominante Arbeitsform beschrieben (ausgewogenes Verhältnis von Informationen, Theorie und Erfahrung).

¹⁴ Das Konzept wird im Hinblick auf eine Basisqualifikation für StudentInnen pädagogischer Fächer an der Christian-Albrechts-Universität erprobt und evaluiert. Die Ergebnisse werden im Rahmen der Fachtagung „Herausforderung Vielfalt“ in Bad Segeberg vom 15. bis 18. Mai 2003 vorgestellt. Informationen über <http://www.difference-troubles.de>

¹⁵ vgl. Fußnote 14

Kontakt:

christoph.behrens@frmi.landsh.de

Lesbische und schwule Jugend- und Aufklärungsarbeit: Grundlagen, Modelle und Projekte aus der Praxis in NRW

Gesellschaftliche Ausgangslage

In ihrer Studie „Neue Chancen – Alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und posttraditioneller Vergesellschaftung“ stellt SABINE HARK fest, dass sich die Lebenssituation junger Lesben und Schwuler heute in einem Spannungsfeld zwischen der Ermöglichung und der Verhinderung ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensentwürfe verorten lässt (HARK 1998, S. 6). Obwohl die Wahl der eigenen Lebensform freier geworden ist, sind lesbische und schwule Jugendliche nach wie vor gezwungen, ihre Selbstfindung in einem gesellschaftlichen Kontext zu organisieren, der vieles, was Lesbisch- oder Schwulsein ausmacht, entweder nicht wahrnimmt oder aber in Frage stellt, entwertet, ablehnt, verhöhnt, nicht selten angreift¹. Somit bietet sich vielen lesbischen und schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine paradoxe Ausgangssituation: „Der Aufforderung, ganz selbst zu sein und dieses auch auszudrücken, steht die Forderung gegenüber, die eigenen Gefühle zu verbergen.“ (HARK 1998, S. 16) Es erstaunt somit nicht, dass es für junge Lesben und Schwule häufig sehr schwer ist, in der – grundsätzlich kritischen – Phase des Erwachsenwerdens eine positive Matrix einer unbeschädigten Identität zu entwickeln. Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen gesellschaftlichen Doppelbotschaft können sich Lesben und Schwule nicht immer selbstverständlich als Personen mit Kongruenz und Kontinuität verstehen, ihre lesbische bzw. schwule Sexualität integrieren sowie sich der Anerkennung ihrer Angehörigen, Freundinnen und Freunde sicher sein (MFJFG 2002, S. 11). Anders gesagt: Die Entwicklung eines positiven Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls ist oft erst durch große Anstrengungen seitens lesbischer Mädchen und schwuler Jungen möglich².

Die Landesregierung Nordrhein-Westfalens setzt sich deshalb in ihrem Arbeitsprogramm „Antidiskriminierungspolitik zu Gunsten der gesellschaftlichen Gleichstellung von Lesben und Schwulen“ ausdrücklich dafür ein, dass homosexuelle Jugendliche und junge Erwachsene selbstbewusst ihren Weg finden können und Möglichkeiten zur freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit in ihren Lebensbereichen haben (MFJFG 1998, S. 57). Ebenfalls ist die Thematik lesbischer und schwuler Identitäten im neuen Landesjugendplan NRW berücksichtigt worden: So werden unter anderem Angebote gefördert, die einen Beitrag dazu liefern, dass Jugendliche und junge Erwachsene lernen, unterschiedliche Lebensentwürfe und sexuelle Identitäten als gleichberechtigt zu akzeptieren (MFJFG 1999, S. 10). Damit sind politische und administrative Vorbedingungen geschaffen worden, auf deren Grundlage konkrete Maßnahmen auf verschiedenen Handlungsebenen umgesetzt werden konnten und können. Die Maßnahmen richten sich einerseits direkt an die Zielgruppe junge Lesben und Schwule sowie andererseits an die

Allgemeinbevölkerung – hier insbesondere an Jugendliche –, vor allem mittelbar über MultiplikatorInnen beispielsweise in Schulen oder in der offenen Jugendarbeit. Daneben findet eine Vielzahl von selbst organisierten, ehrenamtlichen Projekten und Aktionen im Bereich schwule und lesbische Jugend- und Aufklärungsarbeit in Nordrhein-Westfalen statt.

Zielgruppenspezifische Maßnahmen für junge Lesben und Schwule

Integrative und jugendgerechte Angebote zur Freizeitgestaltung für junge Lesben und Schwule (z.B. Jugendzentren, offene Treffs, selbst organisierte und Selbsthilfe-orientierte lesbische und schwule Jugendgruppen usw.), in denen Jugendliche repressionsfrei lesbisch, schwul, bisexuell sein können beziehungsweise sich auf keine sexuelle Orientierung festlegen müssen³, werden von der Landesregierung

1 So belegt die empirische Studie „Gewalt gegen lesbische Frauen: Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen“ (die größte bundesdeutsche Grundlagenforschung zu diesem Thema, n = 757) das Gesamtausmaß verbaler, sexualisierter und physischer Diskriminierung und Gewalt: 97,76% der Befragten erlebten verbale Herabwürdigung und Ausgrenzung, 43,72% sexuelle Übergriffe und Belästigungen und 24,17% körperliche Attacken. Die Autorinnen gehen davon aus, dass „nahezu jede Lesbe von persönlichen Erfahrungen mit solchen [Diskriminierungs- und Gewalt-]Verhaltensweisen berichten kann“.

2 Eine noch unveröffentlichte Grundlagenforschung der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit, „Soziale Isolation und Einsamkeit schwuler Männer“ (n = 2112), weist nach, dass mehr als ein Fünftel der befragten Männer sowohl früher als auch heute chronische Belastungen (verschiedene körperliche und emotionale Beeinträchtigungen) empfindet. Bei dieser Gruppe ist das Belastungsausmaß insgesamt sehr hoch, insbesondere einsamkeitstypische Symptome wie Selbstwertprobleme, Depressionen, Bedrücktheit, Gefühle von Wertlosigkeit, Selbstverachtung usw., aber auch Selbstmordgedanken und -versuche sind bei ihnen überdurchschnittlich häufig. Männer, die sich aktuell als stark belastet beschreiben, hatten eine längere Phase zwischen dem inneren Coming-out und dem ersten Gespräch über die eigene Homosexualität (4,8 Jahre) als unbelastete Männer (2,6 Jahre). Bei stark belasteten Männern war auch die Gefühlslage während dieser Zeit (durch Unsicherheit, Überforderung, Hilflosigkeit, Einsamkeit etc.) deutlich negativer getönt. Als ursächlich für Einsamkeit und Isolation im Coming-out nannten Befragte der Zusatzbefragungen u.a. Ängste vor dem Coming-out, Mangel an Ansprechpartnern und unterstützenden Angeboten zur Identitätsbildung und Konfrontation mit heterosexuellem Diktat.

3 Im Rahmen eines Modellprojektes „Toleranz – Akzeptanz – Assimilation ...!“ fand eine Befragung unter anderem zur sexuellen Orientierung im Kölner Jugendzentrum „anyway“ statt (n = 101). Bei der Beantwortung der Fragebogen ergab sich, dass mehr als die Hälfte der befragten Mädchen/Frauen sich als lesbisch (59%) definiert, ein knappes Drittel als heterosexuell und 7% als bisexuell; 7% der Befragten geben an, sich (noch) nicht definieren zu wollen. Bei den Jungen/Männern ist das Ergebnis eindeutiger: 82% definieren sich selbst als schwul, 11% als heterosexuell und nur 5% als bisexuell; 2% der Befragten geben an, sich nicht festlegen zu wollen. (Die Daten der Gesamtbefragung von CLAUDIA NAGODA sind derzeit noch unveröffentlicht.)

unterstützt. Diese Angebote beziehen auch gleichaltrige heterosexuelle Jugendliche ein; wichtig dabei ist, dass keine Jugendlichen in diesen Räumen lesben- und schwulenfeindliche Verächtlichmachung und Entwertung erleben.

So wird beispielsweise die Geschäftsstelle des Jugendnetzwerkes Lambda NRW e.V. seit Juli 2001 mit Mitteln aus dem Landesjugendplan im Rahmen der Initiativgruppenarbeit gefördert. Es wurde im März 1997 als Anschlussverband in den Landesjugendring Nordrhein-Westfalen aufgenommen. Das Jugendnetzwerk betreut offene Treffs und Jugendgruppen, bietet Ferienfreizeiten, Jugendaustausche und ein eigenes Sommercamp an und hilft und qualifiziert interessierte Jugendgruppen durch Beratung und Fortbildungen (v.a. im Bereich Jugendgruppen- und Freizeitleitung). Ziel ist es, jungen Lesben und Schwulen ihr Coming-out und die Integration in ihr soziales Umfeld zu erleichtern. Durch die Geschäftsstellenförderung wird Jugendgruppen vor Ort die Möglichkeit gegeben, eigene Strukturen zu schaffen, die mithelfen sollen, die Bedürfnisse junger Lesben und Schwuler in der allgemeinen Jugendhilfe besser zu berücksichtigen⁴.

Zum 1. Januar 2002 hat das Jugendnetzwerk Lambda eine neue Kampagne gestartet: „EasyOut – das Coming-out Online-Portal für junge Lesben, Schwule und Bisexuelle“. Dabei wurden zusammen mit der LAG Lesben in NRW, dem Schwulen Netzwerk NRW e.V. und zahlreichen LesBiSchwulen Jugendgruppen die Vorgaben für diese Website und die qualitativen Richtlinien für die Auswahl der Verweise auf zwei Konzeptionstreffen im Sommer und Herbst 2001 erarbeitet und vom Jugendnetzwerk Lambda umgesetzt. Das Angebot wird seitdem ständig erweitert (z. B. 0800-Info-Hotline, Aktionen und Veranstaltungen)⁵.

Ein weiteres wichtiges Projekt der schwul-lesbischen Jugendarbeit ist das seit 1998 vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit der Stadt Köln geförderte Jugendzentrum „anyway“⁶, das bundesweit erstmalig für alle Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren offen ist. Träger des „anyway“ ist das Sozialwerk für Lesben und Schwule e.V. mit 25-jähriger Erfahrung in psychosozialer Beratung, Gruppenangeboten und Öffentlichkeitsarbeit⁷. Es verfügt über zwei halbe Hauptamtlerstellen im Bereich der offenen Jugendarbeit und eine weitere ganze Stelle für den Bereich Youthwork-Aidsprävention für schwule Jugendliche. Außerdem arbeiten

eine studentische Praktikantin und zwei Honorarmitarbeiter im Jugendzentrum. Das Durchschnittsalter der BesucherInnen liegt bei knapp 20 Jahren. Zu den Angeboten gehören ein offener Cafébereich, Teams, die zu unterschiedlichen Themenbereichen tätig sind, Beratungsangebote der hauptamtlichen MitarbeiterInnen zu den Themen Coming-out, Elternprobleme, HIV/AIDS und sexuell übertragbare Krankheiten, Beziehungsprobleme, Wochenendfreizeiten und Jugendgruppenbegegnungen sowie Workshops zu wechselnden Themen.

Seit Juli 2000 wird im Jugendzentrum „anyway“ ein gesondertes Wissenschafts-Praxis-Projekt mit dem Titel „Toleranz – Akzeptanz – Assimilation ...!“ aus Mitteln der „Stiftung deutsche Jugendmarke e.V.“ durchgeführt, das unter wissenschaftlicher Begleitung die Möglichkeiten der Integration hinsichtlich lesbischer und schwuler sowie heterosexueller Jugendlicher untersucht. Ziel hierbei ist die Erarbeitung methodischer und didaktischer Hilfen für KollegInnen anderer Jugendeinrichtungen, Schulen etc.⁸

Neben dem Kölner Jugendzentrum sind ebenfalls das Gelsenkirchener Jugendinformationszentrum „The Point“ und das Aachener Zentrum „Lovebite“⁹ zu erwähnen: Diese Einrichtungen wenden sich an die Zielgruppe lesbische und schwule Jugendliche und deren Freundinnen und Freunde. Daneben gibt es zahlreiche selbst organisierte lesbische und schwule Jugendgruppen und -initiativen in Nordrhein-Westfalen, die sich jeweils in den unterschiedlichsten Zusammenhängen treffen¹⁰.

Neben Angeboten zur Freizeitgestaltung für lesbische und schwule Jugendliche sind auch die spezifischen Angebote für individuelle Beratung wichtig, die junge Ratsuchende bei der Bewältigung ihrer jeweiligen Konflikte unterstützen¹¹. So wurde im Rahmen des Modellprojektes „Psychosoziale Beratung für Lesben, Schwule und deren Angehörige in NRW“ eine Spezialberatung entwickelt und in Kooperation mit MitarbeiterInnen aus lesbisch-schwulen Beratungsstellen und Selbsthilfe-Initiativen sowie den allgemeinen Beratungsstellen in NRW umgesetzt. Ein Schwerpunkt dieser Spezialberatung ist die Begleitung während des Coming-out-Prozesses. Wie hoch der Beratungsbedarf im kritischen – und oftmals krisenhaften – Coming-out tatsächlich ist, verdeutlichen zwei Studien: Eine vom Schwulen Netzwerk NRW herausgegebene Bestandsaufnahme der schwulen und schwul-lesbischen Beratungseinrichtungen in NRW dokumentiert, dass in allen 20 Einrichtungen mit schwulenspezifischem Beratungsangebot das Coming-out der Hauptberatungsgegenstand ist, und zwar in signifikant häufiger Weise (BELLING/HEINZE, 1996). Diese Aussage findet ihre Entsprechung in einer Bestandsaufnahme lesbischer Initiativen, Vereine und Beratungsangebote: Alle 12 professionell arbeitenden Einrichtungen mit einem originär lesbenspezifischen Beratungsangebot gaben an, dass die Coming-out-Thematik überwiegend den Beratungsinhalt ausmacht (BOERS/LASK, 1999, S. 31).

Dieses Ergebnis wird auch durch die im Rahmen des Modellprojektes „Psychosoziale Beratung für Lesben, Schwule und deren Angehörige in NRW“ von der Fa. Kienbaum Management Consultants GmbH erhobenen Daten zur tatsächlichen Inanspruchnahme des Beratungsangebotes für die Jahre 2000 und 2001 bestätigt: Es zeigt sich, dass das Themenfeld „Coming-out“ mit 40% bei weitem den häufigsten Beratungsinhalt ausmacht. Ebenfalls belegt das Datenmaterial, dass über 40% aller Ratsuchenden [n = 4.052] unter 27 Jahre alt waren und somit gemäß § 7 des KJHG

4 Lambda macht interessierten jungen Lesben und Schwulen diese Informationen über verschiedene Medien möglichst einfach zugänglich, zum Beispiel über die Gruppendatenbank unter <http://www.lambda-nrw.de>. Daneben erscheint die Verbandszeitung „Lambdatio“ viermal jährlich; Broschüren wie das *Lambda NRW Info*, *Mädchen & Mädchen*, *Jungen & Jungen* oder das *lambda::pocket* sind kostenlos erhältlich.

5 Die Adresse des Online-Portals für junge Lesben, Schwule und Bisexuelle im Coming-out ist <http://www.easyout.de>

6 Siehe auch <http://www.anyway-koeln.de>

7 Siehe auch <http://www.sozialwerk-koeln.de>

8 Seitens des Jugendzentrums „anyway“ ist vorgesehen, die Ergebnisse des Modellprojektes im Rahmen einer Fachtagung im Frühjahr 2003 in Köln vorzustellen.

9 Siehe auch <http://www.knutschfleck-online.de/zentrum>

10 Auf den Homepages des Jugendnetzwerkes Lambda, des Schwulen Netzwerkes NRW (<http://www.schwul-nrw.de>) sowie der LAG Lesben in NRW (<http://www.lesben-nrw.de>) finden sich Links zu und Adressen von schwul-lesbischen Jugendfreizeitangeboten.

11 Die Bestandsaufnahme *Beratung und Hilfe für Lesben und Schwule: Coming-out-Angebote und psychosoziale Beratung in NRW* (Stand 12/01) gibt eine Gesamtübersicht über 100 verschiedene Anlaufstellen von Aachen bis Wuppertal.

entweder Jugendliche (14 bis 17 Jahre) oder junge Volljährige (18 bis 26 Jahre) sind. Insgesamt verdeutlichen also die Bestandsaufnahmen, die Datenerhebung über die Inanspruchnahme von Spezialberatung für Lesben und Schwule sowie die Grundlagenforschung im Bereich gleichgeschlechtliche Lebensweisen, dass gezielte Angebote und Hilfen für ein konflikt- und krisenfreies Coming-out nach wie vor ein zentraler Bereich der lesbischen und schwulen Jugendarbeit ist.

Aufklärungs- und Informationsmaßnahmen

Das Münchner Meinungsforschungsinstitut „Iconkids & youth – international research“ hat im März 2002 eine repräsentative mündliche Befragung zum Thema „Szenen und gesellschaftliche Gruppierungen“ durchgeführt (n = 669). Das Ergebnis zeigt, dass 61% der zwischen 12 und 17 Jahre alten Befragten eine negative Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen haben und sie „nicht“ bzw. „überhaupt nicht gut“ finden. Dabei sind Mädchen toleranter als Jungen: Während 71% der männlichen Befragten offen ihre negative Einstellung zu Schwulen bekannten, äußerten demgegenüber 51% der weiblichen Befragten ihre Vorbehalte¹². Es zeigt sich also: Neben jugendgerechten Angeboten zur Freizeitgestaltung und zur psychosozialen Beratung, die die Identitätsentwicklung von jungen Lesben und Schwulen begleiten und Räume für die Selbstfindung zur Verfügung stellen, ist es von entscheidender Bedeutung, die existierenden strukturellen Diskriminierungen sichtbar zu machen, um so zu einer Bewusstseinsveränderung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beizutragen. Denn die Lebenssituation von vielen Lesben und Schwulen ist nach wie vor durch Vorurteile und Benachteiligungen gekennzeichnet, die häufig auf Unwissenheit der Menschen über gleichgeschlechtlich orientiertes Leben basieren. Eine repräsentative Bevölkerungsbefragung des nordrhein-westfälischen Familienministeriums zeigt, dass die meisten Menschen zwar eine klare Einstellung gegenüber Homosexuellen formulieren, aber oft weder eine Lesbe noch einen Schwulen persönlich kennen oder Kenntnis über ihre Lebenssituation haben. Gleichzeitig erwarten aber über drei Viertel der Befragten Aufklärungsarbeit seitens der Landesregierung zum Thema lesbische und schwule Lebensweisen (OPPERMANN 1999, S. 33).

Zu diesem Zweck hat die Landesregierung Nordrhein-Westfalen in Kooperation mit den Lesben- und Schwulenverbänden und -gruppen eine mehrstufige und zielgruppenorientierte Aufklärungsarbeit in Form der Akzeptanzkampagne „Andersrum ist nicht verkehrt: Lesben und Schwule in NRW“ eingeleitet. Die Kampagne wird von zwei Leitgedanken getragen: Sie will Begegnung, Dialog und Austausch zwischen heterosexuellen sowie lesbischen Bürgerinnen und schwulen Bürgern in NRW fördern und Lesben- und Schwulengruppen in NRW ein öffentlichkeitswirksames Dach bieten, unter dem sie ihr Engagement der Allgemeinbevölkerung vermitteln und ihre eigene Arbeit darstellen können. Seit Beginn der Akzeptanzkampagne im Februar 1999 haben Gruppen, Vereine, und Verwaltungen über 500 Mal individuelle Zusammenstellungen von Medien aus dem Support-Paket der Akzeptanzkampagne für ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit angefordert. Es konnten ebenfalls allein bis heute über 82 lokale Kampagneneinsätze durchgeführt werden, bei denen die mobilen Messe-Stellwände vor Ort zum Einsatz kamen, das heißt fast vier Jahre nach Auftakt der Kampagne durchschnittlich circa zwei Informationsveranstaltungen pro

Monat. Dass der tatsächliche Bedarf an Informationen in der Allgemeinbevölkerung sehr hoch ist, zeigt die Materialabfrage: Es wurden bislang über 289 000 Postkarten, 78 000 Faltblätter und 8 800 Plakate allein zum Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen verteilt (Stand Oktober 2002). Daneben wurde zum Christopher-Street-Day 2000 ein Kinospot produziert, der seitdem kostenlos in über 75 Spielstätten in NRW vorgeführt wurde. Koordiniert werden sämtliche Anfragen und Veranstaltungen durch das Akzeptanzkampagnen-Büro in Düsseldorf¹³.

Ein Problem, mit dem junge Lesben und Schwule häufig konfrontiert sind, sind die zahlreichen Klischees und Zerrbilder, die von Lesben und Schwulen existieren. Um Vorurteile abzubauen, ist es somit wichtig, positiv besetzte Bilder von schwul-lesbischen Lebensentwürfen zur Verfügung zu stellen. Neben der Akzeptanzkampagne stehen beispielsweise zwei Wanderausstellungen in Nordrhein-Westfalen zur kostenlosen Ausleihe bereit: „Gegen die Regeln – Lesben und Schwule im Sport“ sowie „Lesben in Sicht“. Die Wanderausstellung „Gegen die Regeln“ beschäftigt sich zum einem mit Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern. Zum anderen zeigt sie, wie aus Ausgrenzung und Diskriminierung von Homosexuellen eine lesbisch-schwule Sportbewegung mit eigenen Wettkämpfen wie den internationalen Gay Games entstanden ist. Die Wanderausstellung „Lesben in Sicht“, bestehend aus 12 Displays, lehnt sich eng an den Foto-/Textband „Lebenswege lesbischer Frauen – Zehn biografische Portraits“ an (HÄNSCH, 2002), in dem Lebensgeschichten und Portraitfotos von zehn Lesben in NRW vorgestellt werden¹⁴.

Informations- und Aufklärungsarbeit zum Themenbereich „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“: SchLAU und TRIANGLE

Besondere Bedeutung kommt der Informations- und Aufklärungsarbeit im öffentlichen Erziehungs- und Bildungswesen zu. Hier werden junge Menschen nicht nur für ihren späteren Beruf ausgebildet, sondern auch mit Fragen des gemeinschaftlichen Lebens konfrontiert. Der Umgang mit Minderheiten spielt in der Phase, in der sich die Jugendlichen mit Normen von Erwachsenen auseinander setzen, eine besondere Rolle. Dabei besteht jedoch die Gefahr, dass Gleichaltrige von ihren Peers ausgegrenzt werden, weil sie sich nicht bestimmten gesellschaftlichen Wertvorstellungen entsprechend – zum Beispiel hinsichtlich der sexuellen Orientierung – verhalten. Die neuen Richtlinien für die Sexualerziehung in Nordrhein-Westfalen tragen diesem Umstand Rechnung; so führen sie zum Themenkomplex „Sexuelle Orientierung und Identität“ aus:

- Die Sexualerziehung dient der Ausbildung und Förderung gegenseitiger Akzeptanz unter allen Menschen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und Identität und den damit verbundenen Beziehungen und Lebensweisen. Sie leistet damit ihren Beitrag zum Abbau der Homosexuellen-

12 Laut Pressemitteilung von „Iconkids & youth“ vom 6. 5. 2002.

13 Siehe <http://akzeptanzkampagne-nrw.de>

14 Die Wanderausstellung „Gegen die Regeln“ ist über das Akzeptanzkampagnen-Büro zu beziehen (<http://akzeptanzkampagne-nrw.de>), die „Lesben in Sicht“-Ausstellung über das Referat Öffentlichkeitsarbeit, Medien, Veranstaltungen des Familienministeriums NRW (<http://www.mfjfg.nrw.de>); s.a. Rubrik INFOTHEK.

feindlichkeit und zur Beseitigung der Diskriminierung von homo-, bi- und transsexuellen Menschen.

- Für den konfliktreichen Prozess der Suche nach sexueller Orientierung und sexueller Entfaltung brauchen Jugendliche ein Klima, das die Vielfalt sexueller Möglichkeiten achtet. Entscheidend sind vor allem persönliche Vertrauensbeziehungen. Im Einzelfall kann auch der Rat von Fachleuten oder entsprechenden Einrichtungen hilfreich sein. Dabei haben die Lehrerinnen und Lehrer eine „Brückenfunktion“, indem sie die Jugendlichen z.B. auf weitergehende Hilfs- und Beratungsangebote aufmerksam machen. Auch für die Lehrerinnen und Lehrer selbst bietet die Zusammenarbeit mit Beratungsstellen, Selbsthilfeorganisationen oder außerschulischen Expertinnen und Experten eine konkrete Unterstützung auf der Grundlage dieser Richtlinien. (MSWWF 1999, S. 13)

Auf dieser Grundlage bieten diverse Gruppen Aufklärungsveranstaltungen in Schulen an. So ist beispielsweise SchLAU NRW (Schul-Lesbische-Aufklärung in Nordrhein-Westfalen) ein Vernetzungsprojekt von circa 20 regionalen nordrhein-westfälischen Aufklärungsgruppen, die in der schwul-lesbischen Aufklärungsarbeit für Jugendliche aktiv sind und bei dem sich über 80 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren. Ein wichtiger Ansatz für SchLAU NRW ist, dass die AufklärerInnen „von sich selber“ sprechen: „In den Aufklärungsveranstaltungen werden authentische Informationen geliefert und zum offenen Dialog über Liebe, Partnerschaft und Hetero- wie Homosexualität eingeladen. Der persönliche Kontakt soll helfen, Unwissenheit und die damit verbundene Angst vor Fremdem abzubauen, den Horizont der Teilnehmer zu erweitern und somit ihre Wahrnehmung und Urteilskraft zu schärfen.“¹⁵ Die Vor-Ort-Projekte streben an, auf einer soliden methodischen Basis zu arbeiten, um so ein kompetentes Auftreten bei den Aufklärungsveranstaltungen zu gewährleisten. Ermöglicht wird dies neben gruppeninternen Fort- und Weiterbildungsangeboten auch durch den Einsatz einer zielgruppenadäquat einsetzbaren Methodensammlung, der SchLAuen Kiste.

Die SchLAue Kiste besteht aus mehreren verschiedenfarbigen Ordnern, die zahlreiche methodische Anregungen, Spiele, Kopiervorlagen, Situationsaufgaben, Moderationsmaterial, einen Grabbelsack, ein Kurzvideo und vieles mehr enthalten. Kern der SchLAuen Kiste ist ein Arbeitsbuch, das Ziele, Aufgaben und Handhabung der Aufklärungsbox erläutert und umfangreiche Erfahrungen und Tipps in den Bereichen Veranstaltungsplanung und Projektentwicklung, Methodik und Moderation, Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation sowie Fundraising und Sponsoring vermittelt. Darüber hinaus enthält die SchLAue Kiste eine umfangreiche Literatur- und Medienliste. Das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen hat die SchLAue Kiste inzwischen 49 verschiedenen Gruppen und Initiativen beziehungsweise Vereinen und Verbänden zur Verfügung gestellt, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Jugendliche zum Thema Homosexualität im außerschulischen (und schulischen) Bereich zu informieren und aufzuklären.

Ende 2001 wurde die lesbisch-schwule Aufklärungsarbeit mit der SchLAuen Kiste evaluiert: Laut Erhebung erfährt dieses Medium eine hohe Akzeptanz in den Gruppen, die sich schwerpunktmäßig in der lesbisch-schwulen Aufklä-

rungsarbeit engagieren. Darüber hinaus nutzen MultiplikatorInnen aus dem Bereich der Sexualaufklärung, Aidsprävention und Jugendarbeit die Kiste in verschiedenen Veranstaltungen. Dieses Angebot setzt deutliche Impulse, sich in Institutionen und Verbänden aktiv mit Homosexualität auseinander zu setzen und dieses Thema auch dauerhaft zu implementieren. So konnten seit dem Einsatz der Kiste (ab Sommer 2000) bis zum Erhebungszeitraum im November 2001 bislang über 9 000 Jugendliche mit der SchLAuen Kiste zum Thema „Homosexualität“ qualifiziert angesprochen werden (BENNINGHOFF/DOMSCHAT, 2001).

Neben den externen Gruppen, die zu einzelnen Aufklärungsveranstaltungen eingeladen werden, kommt vor allem den LehrerInnen im öffentlichen Schulsystem sowie den PädagogInnen in der offenen Jugendarbeit eine besondere Rolle bei der Informations- und Aufklärungsarbeit zu. Jedoch sind viele von ihnen für diese Aufgabe schlecht oder gar nicht ausgebildet, und sie fühlen sich oftmals überfordert. Die Lösung dieses Problems muss sein, LehrerInnen für die Situation lesbischer und schwuler Jugendlicher und junger Erwachsener zu sensibilisieren und ihnen konkrete Werkzeuge an die Hand zu geben, wie sie in pädagogischen Zusammenhängen adäquat die Themen rund um sexuelle Orientierung behandeln können. Genau an diesem Punkt setzt das transnationale Projekt TRIANGLE (Transfer of Information Against the Discrimination of Gays and Lesbians in Europe) an, das im Rahmen des Aktionsprogrammes der Gemeinschaft zur Bekämpfung von Diskriminierungen von der Europäischen Kommission gefördert wird. Federführend für diese transnationale Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus acht Organisationen in fünf Ländern der Europäischen Union (Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande und Österreich), ist das MFJFG; SchLAU NRW konnte als deutscher Kooperationspartner für TRIANGLE gewonnen werden.

Ziel von TRIANGLE ist es, bis August 2004 ein Handbuch zum Thema „vielfältige Lebensformen“ zu erstellen, das Hintergründe vermittelt und konkrete, in der Praxis erprobte Methoden und Vorschläge anbietet, um Benachteiligungen aufgrund der sexuellen Orientierung und ethnischen Herkunft abzubauen. Das Kompendium soll neben Unterrichtsentwürfen, die die Themen „Rassismus“ und „Homophobie“ altersgerecht behandeln, auch kurz und knapp das wesentliche Theorie- und Hintergrundwissen sowie Anhaltspunkte für Qualitätsstandards („Richtlinien“), praktische Tipps und Adressen beinhalten. Es richtet sich an Lehrende im öffentlichen Bildungswesen, an in der Jugendarbeit Tätige sowie an Beratende im psychosozialen Bereich (z.B. SchulpsychologInnen oder BeraterInnen in den Erziehungsberatungsstellen). Um zu wissen, was die MultiplikatorInnen konkret für ihren Unterricht beziehungsweise ihre Beratung brauchen, wird derzeit eine Bedarfsanalyse in allen fünf Ländern von der niederländischen NISSO Rutgers Group (Nederlands Instituut voor Sociaal Sexuologisch Onderzoek) durchgeführt; die ersten Ergebnisse werden für das Frühjahr 2003 erwartet.

Pascal Belling

Dr. Pascal Belling ist Literaturwissenschaftler und arbeitet seit 1997 im Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen, unter anderem im Bereich „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“.

15 Siehe auch <http://www.schlau-nrw.de>

Literatur

BELLING, PASCAL/HEINZE, MARTIN (1996): *Ergebnisse der Bestandsaufnahme schwuler und schwul-lesbischer Beratungseinrichtungen in NRW*. Köln, Eigenverlag des Schwulen Netzwerkes NRW

BENNINGHOFF, DIETER/DOMSCHAT, RENÉ (2001): *Evaluation der lesbisch-schwulen Aufklärungsarbeit mit der SchLAuen Kiste in Nordrhein-Westfalen*. Unter <http://www.schlau-nrw.de>

BOERS, JANINA/LASK, SABINE (1999): *Bestandsaufnahme lesbischer Initiativen, Vereine und Beratungsangebote für Lesben in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

BUBA, HANSPETER/WEISS, HELENE (2002): *Einsamkeit und soziale Isolation schwuler Männer*. Noch unveröffentlichte Grundlagenforschung

HÄNSCH, ULRIKE (2002): *Lebenswege lesbischer Frauen: Zehn biografische Portraits*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

HARK, SABINE (1998): *Neue Chancen – Alte Zwänge? Zwischen Heteronormativität und posttraditioneller Vergesellschaftung: Zur sozialen und psychischen Situation lesbischer Mädchen und schwuler Jungen in Nordrhein-Westfalen*.

In: MFJFG (2000): *Kinder und Jugendliche an der Schwelle zum 21. Jahrhundert: Expertise zum 7. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW*.

Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

MFJFG (1998): *„Arbeitsprogramm ‚Antidiskriminierungspolitik zugunsten der gesellschaftlichen Gleichstellung von Lesben und Schwulen‘ vom 21.4.1998“*.

In: MFJFG (2002): *Politik für Lesben und Schwule in Nordrhein-Westfalen:*

Programm für Gleichstellung und Akzeptanz. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

MFJFG (1999): *Politik für Kinder und Jugendliche: Kinder- und Jugendförderung in NRW*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

MFJFG (2002): *Psychosoziale Beratungsarbeit für Lesben, Schwule und deren Angehörige in Nordrhein-Westfalen: Ziele, Leistungen, Qualitätsmerkmale der psychosozialen Beratung mit lesbischen Frauen und Mädchen, schwulen Männern und Jungen sowie deren Angehörigen, Freundinnen und Freunden*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

MSWWF (1999): *Richtlinien für die Sexualerziehung in Nordrhein-Westfalen*. Aus der Schriftenreihe *Schule in NRW*, Nr. 5001. Hg.: Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Frechen, Ritterbachverlag GmbH

OPPERMANN, MARLIS (1999): *Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in NRW: Wahrnehmungen, Erfahrungen, Werthaltungen*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

SPÄTLING, RICHARD/POPP, ALEXANDER (2002): *Beratung und Hilfe für Lesben und Schwule: Coming-out-Angebote und psychosoziale Beratung in NRW*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

STEIN-HILBERS, MARLENE et al. (1999): *Gewalt gegen lesbische Frauen: Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen*. Düsseldorf, Eigenverlag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen

Kontakt:

Dr. Pascal Belling
Ministerium für Gesundheit, Soziales,
Frauen und Familie des Landes
Nordrhein-Westfalen
Referat IV 4
„Familien- und Lebensformenpolitik;
Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“
Fürstenwall 25
40219 Düsseldorf
pascal.belling@mfjfg.nrw.de

Homosexuelles Coming-out und HIV-Prävention

Die Broschüre „Unser Kind fällt aus der Rolle“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung¹

Wir können viel voneinander lernen!

Liebe Eltern! Ich bin homosexuell. Nehmt es hin, nehmt mich hin, wie ich bin. Lasst mir meine Sexualität, meine Gefühle, meine Liebe. Und seht auch alles andere an mir, denn ich bin ein Mensch mit vielen Seiten.

Versteht mich nicht falsch, ich will euch nicht drängen, etwas gutzuheißen, das ihr noch nicht gutheißen könnt. Ich bitte euch nur, nicht die Augen zu verschließen und mir zuzuhören. Wir haben Zeit, uns einander zu nähern. Ich möchte, dass wir uns besser verstehen lernen und nicht unnötig wehtun.

Es gibt so viel für uns aneinander zu entdecken, voneinander zu lernen, miteinander zu erleben und miteinander zu teilen. Ich freue mich auf ein Leben in eurer Nähe.

Euer Kind²

Die HIV/Aids-Präventionskampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Seit 1987 ist die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) mit der Durchführung der HIV/Aids-Präventionskampagne „Gib Aids keine Chance“ beauftragt. In dieser Kampagne, die auf Nachhaltigkeit angelegt ist (Strategie des „sozialen Lernens“), konnten von Beginn an die heute weltweit als wirksam anerkannten Grundsätze effektiver HIV-Prävention umgesetzt und ein komplexes, synergetisches System von Medien und bundesweit wirksamen Maßnahmen implementiert werden. Dies gilt insbesondere für die bis Mitte der Neunzigerjahre andauernde Aufbauphase, in der in großem Umfang Medien und Maßnahmen realisiert werden konnten, die (fachlich begründet) weit über

bloße (und nicht per se wirksame) Informationen mit engem Fokus auf HIV/Aids hinausgingen.

Männer, die mit Männern Sex haben (MSM): zentrale Zielgruppe in der HIV-Prävention

Seit Beginn der HIV-Epidemie sind in Deutschland, wie auch in den meisten west- und mitteleuropäischen Ländern, Männer, die mit Männern Sex haben (MSM, „Men who have Sex with Men“), eine Hauptgefährdeten- und damit auch (um zunächst in der üblichen Präventions-Terminologie zu bleiben) eine „Hauptzielgruppe“. MSM umfassen aber weit mehr als die häufig (und kurzschlüssig) darunter verstandenen „schwulen“ oder „bisexuellen“ Männer. Auch wenn sozio-psychologisch vieles unbekannt ist, kann man doch von Folgendem ausgehen:

- es sind viele,
- die allermeisten sind nicht „sichtbar“,
- die meisten identifizieren sich selbst nicht als „schwul“ oder „bisexuell“, und (s.o.)
- sie sind einem signifikant erhöhten HIV-/STD-Risiko ausgesetzt³.

Nach den Erkenntnissen der Sexualwissenschaften besteht in der Bevölkerung sowohl auf der Verhaltens- als auch auf der Identitätsebene ein Kontinuum zwischen „rein heterosexuell“ und „rein homosexuell“. Viel komplexer wird das Feld aber dadurch, dass sowohl Handlungs- und Gefühls-/Identitätsebene stark dissoziieren können als auch individual-biografisch unterschiedliche Zuschreibungen und ein „hin und wieder zurück“ wohl eher die Regel als die Ausnahme sind.

Nach Kinsey leben insgesamt rund 50% aller Männer nicht lebenslang ausschließlich heterosexuell⁴. MSM differenzieren sich – grob betrachtet – in

- etwa 3 bis 8% „rein schwule“ Individuen⁵,
- eine schwerer zu beziffernde Zahl „bisexuell“ identifizierte Männer⁶ und vor allem
- etwa 30 bis 40% Männer, die punktuell, sporadisch oder auch über längere Perioden neben ihrer heterosexuellen Aktivität und Identität (auch) homosexuelle Kontakte haben.

Zu den MSM gehören insbesondere auch (meist junge, aber durchaus nicht selten auch ältere) Männer, die ihr homosexuelles Coming-out noch vor sich haben oder darin noch am Anfang stehen. MSM sind also eine meist unsichtbare „Gruppe“ von Männern unterschiedlichsten Alters, die oft eine primär heterosexuelle oder keine gefestigte sexuelle Identität haben, von außen betrachtet gegebenenfalls auch heterosexuell leben, jedoch in vielen Fällen gelegentlich homosexuell aktiv sind. Diese sexuelle Aktivität wird dann oft ganz „nebenher“, vielleicht als Durchbruch verdrängter

¹ Bestellnummer 130 800 00, per Post: BZgA, 51101 Köln, oder order@bzga.de

² *Unser Kind fällt aus der Rolle*, Ausgabe 2001, Seite 67

³ Offenbar ist dies auch in HIV-Hochendemie („Pattern II“-) Ländern mit heterosexuell dominierter HIV-Epidemiologie der Fall, wobei für viele dieser Länder weder Studienergebnisse vorliegen noch offiziell die Existenz solcher Betroffenen diskutiert und „zugegeben“ wird.

⁴ Diese Zahlen wurden in den 50er Jahren für die USA erhoben bzw. postuliert, scheinen aber auch auf andere westliche Kulturen übertragbar. Wieweit in anderen Kulturen und Sozialsystemen andere Zahlen und Zuschreibungen vorherrschen oder sinnvoll wären, ist nicht Gegenstand dieser Darstellung.

⁵ Die aus Studien verfügbaren Zahlenangaben sind sehr unterschiedlich, für Deutschland am ehesten realistisch erscheinen ca. 5%.

⁶ Vermutlich liegt die Zahl „echter“ Bisexueller unter der als „schwul“ identifizierten Männer, u.a. weil die Selbstbeschreibung als „bisexuell“ oft als sozial besser akzeptierte Selbstzuschreibung vor einem „echten“ Coming-out fungiert.

Impulse ausgeübt, kaum aber als selbstbewusstes und vor allem in aller Regel nicht (z.B. ForscherInnen gegenüber) preisgegebenes Verhalten.

Wie können MSM angesprochen und erreicht werden?

Aus dem hier zur Debatte stehenden Blickwinkel der HIV- und STD-Prävention können schwul und bisexuell identifizierte Männer erfolgreich als eigenständige Zielgruppen angesprochen werden⁷. Dies gilt aber sicher nicht für die anderen MSM, für deren Ansprache spezifische Konzepte und andere Kommunikationskanäle geeigneter sind.

Ein solches Konzept kann darauf aufbauen, dass es trotz der großen Heterogenität dieser MSM gemeinsame Merkmale gibt:

- Es gibt keine ausreichende (oder noch keine eindeutige) Bewusstheit, Akzeptanz der oder Identität mit den eigenen homosexuellen Impulse(n);
- deshalb keine Identifikation mit homo- oder bisexuellen Lebenswelten anderer Menschen;
- Abwehr eines homo- oder bisexuellen Labels, insbesondere von außen.
- Aus der oft gegebenen Dissoziation der homosexuellen Impulse folgt Abwehr (z.B. Verneinung bei Umfragen oder Nachfragen der Partnerin) oder Verstecken.
- Es gibt kein soziales Netzwerk wie etwa die „Gay community“.
- Es existiert keine Selbst-Organisation.
- Es gibt keine spezifischen Treffpunkte, etwa vergleichbar der schwulen Subkultur.
- Da die Selbst-Identifikation fehlt, gibt es auch keine adäquate Selbst-Definition, kein positiv besetztes Label für das eigene Verhalten oder Gefühlsleben.
- Es fehlen also spezifische „Antennen“ beispielsweise für Aufklärungsbotschaften.
- Die große Mehrheit hat einen heterosexuellen „Lebensstil“ und definiert sich auch so.

Soziologisch gesehen handelt es sich nicht um eine Gruppe, sondern um ein Zielauditorium oder Zielpublikum. Die genannten Charakteristika sind im Übrigen auch wesentlich ursächlich für die erhöhte STD-Riskierung:

- Es findet keine Identifikation mit den (im Rahmen der HIV-Prävention besonders präsent kommunizierten) „schwulen Risiken“ der HIV-Infektion statt,
- deshalb wird das konkrete HIV-Risiko oft unterschätzt oder negiert.
- Insbesondere bei Jugendlichen kommen Lust am Abenteuer und Unverletzlichkeits-Fantasien dazu.
- Zum defizitären Selbst-Bewusstsein kommen oft Selbst-Ablehnung und Scham- und Schuldgefühle hinzu,
- was dann entscheidende Ursache für mangelnde Kommunikations- und Aushandlungsfähigkeit bezüglich Sexualität insgesamt und Safer Sex im Besonderen sein kann.
- Dies führt dann mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zur verstärkten Anpassung an explizite oder implizite Initiativen und Wünsche eventueller Sexualpartner, zum Beispiel dem nach ungeschütztem, gegebenenfalls besonders riskantem Sex wie zum Beispiel rezeptivem Analverkehr.
- Da in Deutschland wie auch in Mittel- und Nordeuropa HIV auch heute in hohem Maße von Mann zu Mann verbreitet wird, ist auch das epidemiologisch begründete

HIV-Risiko in dieser Gruppe besonders hoch.

- Zusammen mit der oben genannten psychosozial begründeten Suszeptibilität (Empfänglichkeit, Empfindlichkeit, Anm. d. Red.) resultiert für MSM deshalb eine – gegenüber ausschließlich heterosexuell lebenden Männern – wesentlich erhöhte HIV-Gefährdung.

Diese Risikofaktoren werden durch das weitgehende Fehlen sozialer Unterstützung verstärkt (anders als z.B. in großen Teilen der schwulen Szene, in denen Safer Sex auch heute sehr weitgehend sozialer Standard ist). Für MSM gibt es keine offen erkennbare „peer group“. Und eventuelle Lebenspartnerinnen bzw. die Familie – so sie existiert – sind meist keine Stütze, sondern fühlen sich durch Ausleben der homosexuellen Impulse prinzipiell selbst bedroht.

Angesichts der Vielzahl potenzieller Hemmfaktoren ist eine erfolgversprechende HIV-Prävention für MSM komplex anzulegen und kein „Selbstläufer“ im Rahmen der Ansprache der Allgemeinbevölkerung. Kontraproduktiv ist insbesondere, wenn Maßnahmen eindimensional „monopolistisch“ heterosexuell konzipiert oder realisiert werden, aber auch wenn sie rein dichotom angelegt sind, zum Beispiel durch Adressierung von Hetero- oder Homosexualität (oder „reiner“ Bisexualität). Denn die realen Lebenswelten von MSM sind oft „dazwischen liegend“, charakterisiert durch Gefühle von „weiß-nicht-genau“, „vielleicht“ oder „bei Gelegenheit auch mal anders“.

Auf Grundlage dieser Befunde und Überlegungen wurde von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bereits in den frühen Neunzigerjahren in enger Kooperation mit der Deutschen AIDS-Hilfe für die deutsche HIV-Präventions-Dachkampagne für die „Allgemeinbevölkerung“ ein strategisches Konzept entwickelt⁸ und auch umgesetzt.

Dieses wird von folgenden Kernpunkten charakterisiert:

- HIV-Prävention für MSM muss eingebettet sein in die Kampagne für die „heterosexuelle“ Mehrheit der Bevölkerung, da es keine anderen, spezifischen „Antennen“ gibt.
- Eine stark akzentuierte Darstellung oder Benennung von Mann-Mann-Sex muss vermieden werden, da sonst durch Abwehr und Verleugnung kontraproduktive Effekte provoziert werden können⁹.
- HIV-Prävention für eindeutig homo- oder bisexuell identifizierte Männer ist sinnvollerweise in einem eigenen Kampagnenbereich angesiedelt (dieser Teil der HIV-Prävention ist in Deutschland seit Beginn an die Deutsche AIDS-Hilfe [DAH] delegiert, ein erheblicher Überschneidungsbereich mit dem BZgA-Angebot ist aber notwendig).

⁷ In Deutschland wird dies seit Beginn der Aidsprävention durch eine Arbeitsteilung der Absender bundesweiter Prävention umgesetzt: Die Deutsche AIDS-Hilfe (DAH) hat den Auftrag, diese Zielgruppen mit eigenen Medien/Maßnahmen ohne (in diesem Fall potenziell kontraproduktiven) staatlichen Absender zu realisieren, während die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) die Aidsprävention für die gesamte Bevölkerung (Dachkampagne) unter Einschluss aller hier debattierten Gruppen durchführt.

⁸ Dieses Konzept und die jeweils aktuellen Maßnahmen wurden seit 1994 auch auf nationalen und internationalen Kongressen vorgestellt, z.B. Münchner Aidstage, Deutscher AIDS-Kongress sowie internationalen AIDS-Konferenzen.

⁹ Hierbei ist aber davon auszugehen, dass die Einschätzung des noch produktiven Grades von Explizität zeitlich (und individuell) stark variiert, neben vielen anderen Faktoren v.a. auch zentral abhängig vom Stand des Diskurses über Homosexualität in der Gesellschaft insgesamt.

- Mann-Mann-Sex wird als sozial akzeptierte „Möglichkeit“ in einem breiter angelegten Sexualitäts-Kanon kommuniziert.
- Entscheidend ist, dass trotz „Unauffälligkeit“ doch eine klar akzeptierende und ermutigende, identitätsstärkende Botschaft deutlich wird.

In der BZgA-Kampagne wurden die genannten Grundprinzipien von Beginn an in Medien und Maßnahmen umgesetzt und jeweils konzeptuell in die Entwicklung neuer Medien einbezogen. Dies bezieht sich insbesondere auf unterschiedlichste Printmedien¹⁰, jedoch auch auf AV-Medien und die personalkommunikativen Aktivitäten der Kampagne¹¹ in Form des „Mitmach-Parcours“ und der Ausstellung „Liebes-Leben“, in denen unterschiedliche Lebensformen und unterschiedliche Sexualitäten integrierte, positiv konnotierte und ermutigend kommentierte Themen sind.

Die Entwicklung der Broschüre „Unser Kind fällt aus der Rolle“

Auf der Grundlage des beschriebenen Konzeptes wurde 1992¹² mit der Erarbeitung eines Mediums zur Identitätsstärkung homosexueller Menschen begonnen. Dabei war von vornherein klar, dass ein solches Medium nicht nur „männliche“ Homosexualität fokussieren kann (was aus der engen Perspektive einer HIV-Prävention vielleicht nahe gelegen hätte), sondern das Thema und seine sozio-psychischen Aspekte umfassend und geschlechterübergreifend aufgreifen muss. Erklärtes Ziel war auch, dass das neue Medium zusätzlich zu der primär deklarierten Zielgruppe „Eltern“ vor allem auch von den „Betroffenen“ selbst genutzt werden sollte, um die Kommunikation, Konfliktbewältigungsfähigkeit und spezifische Sensibilität in der Familie und im sozialen Nahbereich konstruktiv anzuregen und zu stützen.

Als zentrale Ziele des geplanten Mediums wurden definiert:

- möglichst korrekte Informationsvermittlung über (Homo-) Sexualität und Rollenverhalten, unabhängig vom Geschlecht (keinesfalls nur Thematisierung männlicher Homosexualität);
- Informationen über bzw. Diskussion der „Verursachungsfrage“ und andere gängiger Fehlvorstellungen zur

¹⁰ Aktuelles Beispiel ist die Broschüre „In unserer Straße – Jungsgeschichten über Liebe, Freundschaft, Sex und Aids“ (Best.-Nr. 704 600 00, per Post: BZgA, 51101 Köln, oder order@bzga.de; s.a. INFOTHEK)

¹¹ Zu denen zentral auch die persönliche und anonyme Telefonberatung der BZgA gehört, bei der Coming-out-Beratung und Beratung (oft verheirateter) MSM einen erheblichen Teil der Gespräche ausmachen.

¹² Zur Erinnerung: Damals herrschte keineswegs ein insgesamt relativ „offenes“ öffentliches Diskussionsklima zum Thema Homosexualität wie heute; beispielsweise war der §175 noch in Kraft. Er wurde erst im Zuge der Gesetzesharmonisierung nach der deutschen Wiedervereinigung 1994 aus dem StGB gestrichen.

¹³ Eine der häufigsten Fragen von Eltern beim Coming-out ihrer Kinder ist die nach eigenen Erziehungsfehlern („Was haben wir falsch gemacht?“), aus denen Schuldgefühle und Kommunikations-Blockaden resultieren.

¹⁴ Die Suizidgefährdung und –häufigkeit bei Coming-out-Problemen ist nach Untersuchungen gegenüber anderen Jugendlichen um ein Mehrfaches erhöht.

¹⁵ Dabei wurde darauf geachtet, dass eine möglichst geringe soziale Selektion der Eltern gegeben war und so eine möglichst breite Meinungsbildung stattfand. Repräsentativ-Untersuchungen sind in diesem Zusammenhang naturgemäß nicht möglich.

- Entängstigung und Entlastung der Eltern¹³, auch bezüglich Befürchtungen erhöhter Aidsgefährdung schwuler Söhne;
- Sensibilisierung bezüglich „Frühzeichen“ der homosexuellen Entwicklung eines Kindes;
- Informationen über und Ermutigung zum „Coming-out“ des Kindes;
- Suizidprophylaxe¹⁴;
- Informationen über Beratungs- und Selbsthilfe-Optionen;
- Entwicklung von gegenseitigem Verständnis der Akzeptanzschwierigkeiten;
- Erleichterung des „Eltern-Coming-out“;
- Selbstbewusstseins- und Selbstwertstärkung aller Beteiligten, insbesondere in familiären Kommunikationsprozessen;
- Informationen über weitere Literatur zum Thema Homosexualität.

Aus diesen Zielen wurden die zentralen Inhalte abgeleitet, die in folgenden Kapiteln umgesetzt wurden:

- Einen gemeinsamen Weg finden
- Ein eigenes, anderes Rollenverhalten ermöglichen
- Sich annehmen, sich wohl fühlen
- Die sexuelle Orientierung ist keine Frage der Erziehung
- Aids ist keine „homosexuelle Krankheit“
- Die Anfänge des Coming Out
- Vor sich und anderen bestehen
- „Hilfe, mein Kind ist homosexuell“ – Wo finden Eltern und Jugendliche Informationen und Hilfe?
- Können sie eigentlich glücklich werden?
- Brief eines Sohnes an seine Eltern
- Ausgewählte Bücher und Broschüren zum Weiterlesen.

Optimierung und Qualitätssicherung des Mediums

In den Realisierungsprozess wurden von vornherein mehrere qualitätssichernde Stufen integriert. Der erste, von einem sexualpädagogischen Experten geschriebene, Textentwurf wurde (ohne Gestaltung) Anfang 1993 einer ausführlichen, auf einen umfangreichen Fragebogen gestützten, Überprüfung in einer Elterngruppe schwul/lesbischer Kinder unterzogen¹⁵. Ergänzend dazu fanden tiefer gehende Diskussionen mit einzelnen Eltern und PädagogInnen statt, die besonders umfangreiche eigene Erfahrungen bezüglich der Bedürfnisse der Zielgruppen einbringen und konkretisieren konnten. Auch einzelne Jugendliche mit abgeschlossenem Coming-out wurden zur Kommentierung eingeladen.

Das Ergebnis bestätigte das Konzept und den Textentwurf; besonders wichtig erschien die Aussage sämtlicher Befragter, sie würden eine solche Broschüre an ihre Kinder (respektive Eltern) sowie zum Beispiel auch an LehrerInnen, ÄrztInnen, Verwandte weitergeben wollen. Ebenso durchgängig wurde sie als wichtige Unterstützung der eigenen Situation und Probleme empfunden.

Die inhaltlichen Optimierungsvorschläge und Ergänzungswünsche waren die Grundlage der dann folgenden Überarbeitung im Detail. Auf Initiative einer Mutter wurde zusätzlich der authentische, prototypische „Brief eines Sohnes an seine Eltern“ integriert, in dem er sehr bewegend und emotional Probleme mit seinem Coming-out und den (befürchteten und realen) Reaktionen der Eltern schildert. Er hatte sein Elternhaus „(...) grußlos verlassen, um es sieben Jahre nicht mehr zu betreten. Das Verhältnis zwischen meinen Eltern und mir hatte sich aufgrund ihrer Einstellung

zu Homosexualität und unser aller Unfähigkeit, miteinander zu reden, zu einer solchen Folter entwickelt, dass ich es nicht mehr ertragen konnte (...).“¹⁶

Die Gestaltung: auch eine strategische Entscheidung

In der ersten Hälfte der Neunzigerjahre wurden von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung im Rahmen der Fortsetzung bereits lange vorher bestehender sexualpädagogischer Aktivitäten¹⁷ mehrere Medien neu entwickelt beziehungsweise gründlich überarbeitet, nämlich eine Broschüre zur allgemeinen Sexualpädagogik für Jugendliche („Über den Umgang mit Liebe, Sexualität, Verhütung und Schwangerschaft“), eine Broschüre für Eltern als Unterstützung der Kommunikation über sexuelle Fragen („Über Sexualität reden“) sowie eine Broschüre zu Verhütungsfragen („Empfängnisverhütung“). Sehr schnell war aus sexualpädagogisch-fachlichen und kommunikationspsychologischen Gründen klar, dass das neue Medium zum Coming-out Teil dieser 1994 erscheinenden Reihe werden sollte, um nicht als „Sondermedium“ eine im konzeptuellen Sinne unerwünscht herausgehobene Rolle zu spielen. Folgerichtig wurde die Gestaltung der Broschüre im handlichen DIN-A5-Format den gleichen Kreativen übertragen wie die anderen drei Medien. Da die Reihe in der völlig neuen Gestaltungslinie damals innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne veröffentlicht wurde und sich das „Marketing“ ab 1995 in der Regel auf die gesamte Reihe bezog, ging diese Strategie auch tatsächlich auf.

So konnte dann Ende 1994 „Unser Kind fällt aus der Rolle“ als Handreichung für Eltern (und andere Erziehungspersonen) von Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen, die sich (möglicherweise) in ihrer sexuellen Orientierung „anders“ entwickeln, veröffentlicht werden.

Die Broschüre erfreut sich seitdem einer stetigen Nachfrage, und die BZgA erhält viele persönliche, dankbare Rückmeldungen. Sie ist, abgesehen von jeweils aktualisierten Info-Hinweisen inklusive Internet-Adressen, seitdem praktisch unverändert geblieben und wurde seit ihrem Erscheinen bereits in weit mehr als 600 000 Exemplaren angefordert. Zukünftig sollen auch die zum Teil weitreichenden Konsequenzen des neuen Lebenspartnerschaftsgesetzes thematisiert werden – eine sozial-politische Entwicklung, an die beim Entstehen des Mediums selbst von Optimisten wohl kaum gedacht wurde. So sind wir zuversichtlich, dass „Unser Kind fällt aus der Rolle“ noch längere Zeit seine wichtige Funktion erfüllen kann: nämlich dazu beizutragen, dass Menschen mit sich und ihren Nächsten befriedet werden, sich wertzuschätzen und so auch bereit und fähig zu sein, die eigene Gesundheit und die anderer zu bewahren.

Dass sie das kann, zeigt vielleicht am besten der Satz einer Mutter, die in einer bundesweiten Selbsthilfegruppe für betroffene Eltern¹⁸ aktiv ist: „Diese Broschüre hat schon viele Tränen getrocknet!“.

Wolfgang H. Müller

¹⁶ *Unser Kind fällt aus der Rolle*, Ausgabe 2001, Seite 62

¹⁷ die damals noch im Referat „Aidsaufklärung“ angesiedelt waren – der Aufbau einer eigenen Abteilung 4 (Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung) wurde erst Ende 1993 auf der Grundlage des „Schwangeren- und Familienhilfe-Gesetzes“ (SFHG) möglich.

¹⁸ Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen e.V. (BEFAH), Anton-Freytag-Straße 43, 30823 Garbsen, www.befah.de

Dr. med. Dr. rer. nat. Wolfgang Müller ist seit 1987 Referatsleiter für „Maßnahmen zur Aids-Bekämpfung“ in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Schwerpunktaufgabe ist die Primärprävention von Aids und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten, insbesondere die Betreuung der bundesweiten Schwerpunktkampagne „Gib Aids keine Chance“.

Kontakt:

BZgA
Postfach 91 01 52
51071 Köln
mueller@bzga.de
Telefon (02 21) 89 92-3 46
Fax (02 21) 89 92-3 81

Der Weg in die Normalität

Wie lebt er eigentlich, ob männlich oder weiblich: der homosexuelle Mensch? Hat er die Homoehelike, also das Lebenspartnerschaftsgesetz gewollt? Und möchte er nun auch das Adoptionsrecht? Können schwule Männer oder lesbische Frauen Familie sein – gar eine gründen?

Ein Skandal aus vergangenen Zeiten

Vor mehr als drei Jahrzehnten war die Republik noch sittlich aufzuwühlen. Damals, genauer gesagt: 1972, hatte der inzwischen weithin bekannte Filmregisseur ROSA VON PRAUNHEIM, nach einer Vorlage des Sexualwissenschaftlers MARTIN DANNECKER, einen Dokumentarfilm gefertigt, der mit einem Tabu brach. Was der Filmkritik damals nicht auffiel: Erstmals hatte ein bekennend schwuler Kinomacher Material zu einem visuellen Beitrag zusammengestellt, in dem homosexuelle Männer nicht mehr das Objekt medizinisch oder biologisch inspirierter, jedenfalls antipathischer Beobachter waren. Vielmehr ging es dem Autor darum, überhaupt einmal den Homosexuellen, das unbekannte Wesen (um einen pädagogischen Leitsatz des Aufklärers OSWALT KOLLE zu paraphrasieren), zu zeigen, wie er ist, wie er lebt, was er denkt, was er überhaupt möchte, was er liebt und was er ablehnt. Der Film trägt den bis heute kaum zu widerlegenden Titel: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Gesellschaft, in der er lebt“.

Um die Zeit genau zu skizzieren: Als der Film produziert wurde, war es gerade gut zwei Jahre her, dass die von den Nationalsozialisten verschärfte Fassung des Paragraphen 175 vom Bundestag kassiert wurde. Bis zu jenem Zeitpunkt stand die einvernehmliche Sexualität zwischen erwachsenen Männern vollständig unter Strafandrohung. Und das war beileibe kein Paragraph ohne Folgen: Bis Ende der Sechzi-

gerjahre wurden mehr schwule Männer zu Freiheitsstrafen verurteilt als während der Zeit zwischen 1909 und 1933. Die von einer linksliberalen Allianz zuletzt 1932 vorgeschlagene Streichung des Sonderparagraphen, dessen Strafbestimmungen das NS-Regime – ganz im Gegensatz zu dieser Intention – selbst bei einem begründeten Verdacht zur Anwendung brachte, war erst Ende der Sechzigerjahre wieder diskutabel geworden. Und es sollte noch weitere zwei Jahrzehnte dauern, ehe die Strafbestimmung gänzlich getilgt werden konnte: Nicht wegen der Einsicht der ja bis 1998 regierenden Union, sondern als Folge des Einigungsvertrages mit der DDR, in dem festgeschrieben stand, dass Homosexuelle mit DDR-Herkunft in dem für sie neuen Staat keine rechtliche Verschlechterung erleiden dürfen – denn in der DDR gab es diesen Paragraphen schon länger nicht mehr.

Der Film wurde vor allem in Lichtspielhäusern gezeigt, die in Studentenvierteln lagen – und führte zunächst in Metropolen wie Westberlin, Hamburg, Frankfurt am Main oder Köln zur Gründung dessen, was historisch betrachtet heute als moderne deutsche Schwulenbewegung begriffen werden kann: Gruppen von Homosexuellen, die klandestines (heimlich, im Verborgenen, Anm. d. Red.), schweigendes, sich fügendes Verhalten ablehnten und mit Flugblattaktionen und (freilich kleineren) Demonstrationen um Öffentlichkeit buhlten. Seht her, uns gibt es, wir sind nicht so untertänig, wie ihr gerne hättet! Es war das erste Mal in der demokratischen Geschichte Deutschlands, dass Schwule das Recht auf massive öffentliche Präsenz in Anspruch nahmen. Allein: Als der Film schließlich im Fernsehen gezeigt werden sollte, kam es eben zu jener Erregung, die in heutiger Zeit kaum noch nachfühlbar ist: Nach harter interner Kontroverse beschloss der Bayerische Rundfunk, ihn nicht in seinem Sendebereich auszustrahlen.

Jahre des Aufbruchs und der Selbstvergewisserung

Es waren zugleich jene Jahre, in denen das Magazin „Der Spiegel“ zwei Titelgeschichten zum Thema veröffentlichte und in denen der Soziologe MARTIN DANNECKER (zusammen mit REIMUT REICHE) seine gründliche Untersuchung über das Leben Schwuler unter der Überschrift „Der gewöhnliche Homosexuelle“ publizieren konnte. Es waren Jahre, in denen der Ruf, schwul zu sein, noch zur Zerstörung der bürgerlichen Existenz führen konnte. Die ersten Schwulenkneipen, die nach der Liberalisierung des Paragraphen 175 öffnen konnten, waren nur nach Klingeln zu betreten; allesamt aber waren es keine Einrichtungen, in die man wie in Cafés oder Kneipen hineinblicken konnte: Man hätte sonst den Nachbarn entdecken können – und das wollte jeder Nachbar auf jeden Fall vermeiden.

Was zunächst feige erscheinen mag, resultierte allerdings aus Erfahrungen, die sich mit dem Frühling der gesellschaftlichen Lockerungen im Gefolge der Achtundsechziger-Bewegung nicht einfach vergessen ließen: Die meisten Verurteilungen nach dem alten Paragraph 175 waren nur möglich, weil die Betroffenen von ZimmerwirtInnen, NachbarInnen oder Angehörigen denunziert wurden. Mühsam, dieses Misstrauen gegen das gesellschaftliche Ganze zu tilgen – und gänzlich ist es bis heute nicht gelungen: Der Feind, der gewöhnliche Ansprüche an das Leben bestreitet, konnte und kann überall sein, sei es der Nachbar, die Arbeitskollegin, der Zimmerwirt, die Vereinskameraden – und meist auch die Eltern.

Aber der Aufbruch hatte begonnen – wenn er auch zunächst sehr zäh ausfiel. Seit Ende der Sechzigerjahre hat sich (nicht nur) in der Bundesrepublik eine *gay community*, eine homosexuelle Infrastruktur herausgebildet, die so groß ist wie keine sonst außerhalb der USA. In Metropolen wie Berlin und Köln (den beiden dominanten Städten der Homoszenen) ohnehin, aber auch in Kleinstädten wie Villingen oder Husum oder Fulda oder Neunkirchen haben sich wenigstens kleinere Gruppen von Homosexuellen gegründet. „Wir sind überall“, hieß es auf einem Plakat von schwulen Demonstranten Mitte der Siebzigerjahre in Münster: ein selbstbewusstes Zeichen und zugleich eine Drohung gegen die heterosexuelle Majorität. „Ihr könnt uns nicht immer in die Ecke stellen!“ hieß das.

Aber nach wie vor existierte der Paragraph 175, und bis in die Neunzigerjahre war an ihm nicht zu rütteln: Für Schwule gab es somit ein Sonderstrafrecht. Die Schutzaltersgrenze für heterosexuelle Menschen lag bei 16 Jahren, bei homosexuellen allerdings bei 18 Jahren, also beim Beginn der Volljährigkeit, von der an der Gesetzgeber ohnehin nichts mehr zu melden hatte. Wie schon gesagt: Erst mit dem Beitritt der früheren Gebiete der DDR (und dem Einigungsvertrag) fiel dieser Paragraph.

Graswurzelarbeit und Aids

Unterhalb dieser legislativen Ebene hatte sich, unabhängig von den Blockaden im Bundestag (seitens der Union sowieso, aber auch der SPD), eine Menge getan. Formierte sich seit Anfang der Siebzigerjahre eine autonome Homosexuellenbewegung, die freilich keine politisch folgenreiche Resonanz in der Mehrheitsgesellschaft fand, so wurden Schwule erst mit einer Krankheit in den Fokus öffentlichen

Interesses gerückt: Aids – die Immunschwächekrankheit. Die damaligen GesundheitspolitikerInnen RITA SÜSSMUTH und HEINER GEISSLER sorgten für ein kleines Wunder: Statt, wie von traditionell homophoben Konservativen wie PETER GAUWEILER vorgeschlagen, Schwulen die Schuld zu geben – und sie damit den von der Mehrheitsgesellschaft selbst geschaffenen Strukturen des Ressentiments gegen Homosexuelle auszuliefern –, favorisierten sie eine Zusammenarbeit mit Betroffenenengruppen. Prävention hieß das Stichwort jener Jahre – und ist es bis heute geblieben. Mitleid und Mitgefühl wurden den schwulen HIV-Infizierten zuteil: Pogromstimmungen hatten da keine Chance.

Es war, wie man heute erkennen mag, der Auftakt eines Zeitgeistes, der Homosexuelle nicht mehr als Parias behandeln wollte – an dessen Ende im Jahre 2000 die rot-grüne Koalition im Bundestag die Einrichtung der so genannten „Homohe“ („Eingetragene Partnerschaft“) beschloss. Zwar hatte die Union gegen diese neue familienrechtliche Institution fundamental opponiert, aber selbst deren Klage in Karlsruhe gegen das Gesetz, weil es die (heterosexuelle) Ehe entwertete, hatte keinen Erfolg: Mittlerweile mehren sich in der Union die Stimmen, welche sich mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten aussöhnen wollen: Schwule und Lesben, heißt es, sind zu respektieren.

Also eine Story mit Happyend?

Fast. Dennoch mag sie zunächst noch etwas differenzierter gezeichnet werden. Sozialwissenschaftler wie MICHAEL BOCHOW oder MARTIN DANNECKER haben die Genese dieser neuen Liberalität nachgezeichnet. In den Achtzigerjahren, als mit Aids das Bild des Homosexuellen konkreter zu werden versprach, war eine andere Jugend als die der Sechzigerjahre präsent. Eine Haltung, die Menschengruppen den Rang von Minderwertigen zuweist, erschien ihr nicht mehr akzeptabel. Die Eltern- und Großelterngenerationen, die noch unter den Nazis lernten (und lernen wollten), dass schwule Männer gesellschaftszersetzend seien, hatten kaum mehr hegemoniale Legitimationskraft.

In den Medien spiegelte sich dieser Wandel am entschiedensten wider, beispielsweise in der öffentlichen Debatte um eine schwule Rolle in der populären TV-Serie „Denver-Clan“. Ein paar Jahre später wird eine Hauptrolle in der „Lindenstraße“ mit einem (auch schwulen) Rolleninhalt besetzt (CARSTEN FLÖTER). Die Grünen, seit 1983 im Bundestag, haben auf ihrer Liste einen offen schwulen Abgeordneten – und das wird in der „Tagesschau“ erwähnt. Heutzutage gibt es fast keinen Daily Talk, der ohne homosexuelle Themen auskommen will. TV-Spiele, Fernsehfilme überhaupt haben Quotenerfolg mit schwulen oder lesbischen AkteurInnen. Das mag mit dem Zwang des Fernsehens (und der Medien überhaupt) zu tun haben, Bilder des Nonkonventionellen zeigen zu müssen: Normalität zieht nicht, wie jeder Medienwissenschaftler bestätigen kann. Alles in allem zählt es zum Zeitgeist der Bundesrepublik, in puncto Lebensformen auf jeden Fall nicht illiberal zu sein: und Homosexuelle zählten zu den ersten Profiteuren dieses Klimawandels. Der Bayerische Rundfunk müsste einen Gutteil seines Programms entbehren, würde er wie 1972 aus der ARD ausscheren, sobald diese einen Homosexuellen sichtbar macht.

Das Schweigen hat ein Ende

Unter dem Summenstrich lassen sich, so die *good news*, die homosexuellen Verhältnisse seit Anfang der Siebzigerjahre so bilanzieren: Eine Fülle von Selbsthilfegruppen trägt zu einem verdaulichen Verlauf von Coming-outs (dem Prozess der positiven Selbstannahme als Schwuler oder Lesbe) bei; ein Netzwerk von Wissenschaft und Medizin hat der Immunschwächekrankheit Aids einen Teil ihres Horrors genommen; das Klima der Unerwähnbarkeit, des Schweigens in Sachen Homosexualität ist hinfällig; homosexuelle Partnerschaften, so die Essenz, sind ebenso wünschenswert wie heterosexuelle Ehen – das ist mehrheitsfähig, wie das Resultat der Bundestagswahlen vom 22. September nahe legt.

Der dänische Soziologe HENNING BECH beschreibt die Zeit des *anything goes*, die seit 30 Jahren währt, als „Heterosexualisierung der Homosexuellen und Homosexualisierung der Heterosexuellen“: Denn die Liberalisierung in puncto Homosexualität war ja stets eingebettet in eine Idee der Kritik an den traditionellen Verhältnissen. Frauen, die ihre Kinder allein großziehen, gelten nicht mehr als Mütter von illegitimem Nachwuchs; Ehe ist keine zwangsläufige Lebensform mehr; auch Heterosexuelle genießen den (vermeintlich uniformen) Lebensstil der Homosexuellen – One-Night-Stands, serielle Monogamie, Flüchtigkeit des Sexuellen, also seine Entdramatisierung, Spiel mit den Grenzen, Fetischinszenierungen, seine einverständige Redramatisierung mithin. Homosexuelle hingegen möchten alle Rechte in Anspruch nehmen, die Heterosexuellen offen stehen – und so leben wie sie glauben, dass sie leben, zweisam, monogam und verlässlich. Vor allem nicht mehr so sein müssen, wie es das Schema fordert: immer nur anders sein zu müssen – das ist anstrengend. Das Fernsehen, so BECH, dieses Medium der Weltzufuhr per Knopfdruck, hat die Verhältnisse aufeinander losgelassen – und für ein Tempo der Kritik der Lebensstile gesorgt, das noch vor zwei Generationen auch theoretisch undenkbar gewesen wäre. Man lernte Verhältnisse kennen, die nicht die eigenen sind – und komponierte eine eigene Rezeptur, als sei die Welt ein Kochstudio.

Ein Paradies, diese mitteleuropäische Welt, das die Enge der Kleinbürgerlichkeit hinter sich gelassen hat? Ist schon alles erreicht, wenn ein Politiker mit dem Bekenntnis, schwul zu sein, und das sei auch gut, die konservative Konkurrenz hinter sich lässt – wie KLAUS WOWEREIT in Berlin? Ist das schon ein Spot aus der Welt der Gleichen – und die Abwesenheit von Diskriminierung? Man wird sehen.

Alles paletti?

Nun zu den *bad news*: Der Sexualwissenschaftler GUNTER SCHMIDT hat Ende der Sechzigerjahre eine Untersuchung über die Sexualität von StudentInnen vorgenommen. Neben anderen Resümees fand er heraus, dass Homosexualität in deren Augen keine Strafandrohung verdiene – aber selbst schwul oder lesbisch zu sein als Vorstellung Angst mache und strikt ausgeschlossen werde. SCHMIDT, das ist die Pointe, fand diese Einschätzung in einer Folgerecherche, drei Jahrzehnte später, bestätigt: Schwules, lesbisches Leben gelte als unattraktiv und stehe allen persönlichen Lebenszielen entgegen. Ein Befund, den sein Kollege MARTIN DANNECKER untermauerte: Keine Angst sei unter Jugendlichen so verbreitet wie die, homosexuell zu werden.

Zum Lebenspartnerschaftsgesetz

Das Reformwerk wurde als solches erst kenntlich, nachdem das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ausführte, dass, anders als die klagenden, unionsgeführten Bundesländer Bayern, Baden-Württemberg und Sachsen es wünschten, das Lebenspartnerschaftsgesetz keineswegs den Artikel 6 Grundgesetz (Schutz von Ehe und Familie) verletze. Da das Lebenspartnerschaftsgesetz nur für homosexuelle Paare eingerichtet worden sei, werde die klassische Ehe auch nicht berührt.

Rechtlich können homosexuelle Paare nun heterosexuellen Ehen gleichgestellt sein. Das Gesetzespaket regelt die gleichen Rechte und Pflichten – Stichworte wie Zeugnisverweigerungsrecht, Namensrecht, finanzielle Verantwortungsgemeinschaft mögen genügen. Die rot-grünen Gesetzesarchitekten allerdings bauten in ihr eigenes Reformvorhaben Vorschriften ein, die eine völlige Gleichstellung mit der Ehe negieren. So ist ein Adoptionsrecht ausdrücklich nicht vorgesehen, dafür aber ein (auch für heterosexuelle Paare notwendiges) „kleines Sorgerecht“ eingeführt worden. Die Kinder eines Partners, einer Partnerin können nun, unabhängig von der Blutsverwandtschaft, im Falle einer Ehe oder einer Partnerschaft, beim Elternabend oder beim Arzt mitvertreten werden.

Homosexuelle Partner sind, so sie es vor dem Standesamt (oder in Bayern: vor einem Notar) erklärt haben, bei den finanziellen Pflichten den heterosexuellen Ehen gleichgestellt. Die dazugehörigen Rechte (auch im Steuerrecht) sind am unionsdominierten Einspruch des Bundesrats gescheitert und harren in dieser Legislatur der Realisierung. Bei der Erbschaftsteuer, eine weitere noch andauernde Diskriminierung, werden homosexuelle Paare nach wie vor als einander Fremde behandelt.

Mehr noch würde eine starke Mehrheit von Eltern es bedauern, wenn ihre Kinder homosexuell wären. DANNECKER berichtete im Jahre 1999 von einer Elterngruppe, in der eine Mutter schilderte, dass sie einen schwulen und einen nicht-schwulen Sohn habe. Sie berichtete von den Stärken und Schwächen beider, ohne dass den anderen in ihrer Gruppe ersichtlich wurde, dass sie den heterosexuellen Sprössling für gelungener hielt. Diese (für beide Söhne wohl gesunde) Perspektive weckte freilich beim Rest der Gruppe unverhohlene Aggression: ein Leben als Schwuler, so wurde ihr schließlich verdeutlicht, sei keineswegs gleichwertig mit dem eines heterosexuellen Mannes.

Aller Liberalisierung zum Trotz gilt Homosexualität also nach wie vor als Stigma, als Verfehlung, die in den Augen der nächsten Angehörigen enttäuscht; was auch Beobachtungen von LehrerInnen bestätigen: Schwule (vor allem, weniger Lesben) sind Objekte der Abwehr, der Belustigung und der Aggression. Nur in den Metropolen wie Berlin, Köln, Hamburg, Frankfurt am Main, München, Stuttgart und Düsseldorf sind Homosexuelle „geborgen“ – und auch dort nur in jenen Bezirken, die über eine starke *gay community* verfügen. Über den Rest der Realitäten wissen schwule Überfalltelefone, akribische Buchhalter der schattigen Seiten homosexuellen Lebens, mehr zu berichten als die einflussreichen Lifestyle-Magazine Hinnerk, Siegessäule, Sergej oder Our Munich: Überall dort, wo Schwule und Lesben (in majoritär heterosexueller Umwelt) an die Liberalität glauben, die seit drei Jahrzehnten an Raum und Atmosphäre gewinnt, können sie Opfer werden. Und zwar im wörtlichen Sinne: Aus ländlichen Räumen (und aus stark muslimisch bewohnten Stadtvierteln) wird berichtet, dass Schwule, werden sie erkannt, geprügelt, ja, so DANNECKER, gefoltert werden. Einzelfälle zwar, aber Indikatoren für ein dünnes Eis, auf dem manches Selbstbewusstsein aufgebaut wird – und in das man einbrechen kann.

Nun ist hier überwiegend von schwulen Männern die Rede. Gab oder gibt es denn gar keine Lesben? Waren die nicht auch bewegt? Zutreffenderweise muss gesagt werden, dass auch sie Teil einer politisch-sozial-kulturellen Bewegung waren – auf ihre ganz eigene Art. Sie schlossen sich nämlich, deren studentische Teile zumindest, zunächst der Frauenbewegung an, stellten die meisten der Aktivistinnen, die der Feminismus, theoretisch wie praktisch, hervorgebracht hat.

Schon Anfang der Siebzigerjahre formulierten lesbische Frauen, auch Schwule seien Männer – und deshalb als Teil des Unterdrückungsapparates zu nehmen, ergo zu bekämpfen. Bis Mitte der Achtzigerjahre waren Lesben in der Homosexuellenbewegung kaum sichtbar. Erst Ende der Achtzigerjahre änderte sich diese Frontstellung entscheidend, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Immunschwächekrankheit Aids: Eine neue Generation begann praktisch zusammenzuarbeiten, zuerst in universitären Zusammenhängen, daraus hervorgehend beispielsweise in Praxisprojekten wie den schwul-lesbischen Filmtagen in Hamburg (seit 1989).

Nach der Wende freilich spielte der (vorwiegend akademisch inspirierte, mittelschichtig gelebte) Feminismus westdeutscher Prägung eine geringere Rolle. Sichtbar wurden die lesbischen Frauen (auch aus der früheren DDR), die sich dem Kampf um die Homoehe anschlossen. Die homosexuellen Stadtmagazine, jedenfalls die Berliner „Siegessäule“ wie auch die „Queer“, verstehen sich ausdrücklich als Magazine für eine Leserschaft, die sexuell irgendwie anders ist – Lesben, Schwule, Transsexuelle ...

Ein Terrain des Kampfes, dies zum Schluss, haben Lesben inzwischen für sich erobert: das um das Recht auf ein Kind, durch Adoption oder per Samenspende. Meinungsumfragen ergeben immer wieder, dass eine Mehrheit der Bevölkerung sich vorstellen kann, dass zwei Lesben ein Elternpaar abgeben, ein Recht, das Schwulen zugleich aberkannt wird.

Gewalt gegen Schwule

Die Polizei hat, in fast allen Bundesländern, zwar ein Netz von Hilfsangeboten geknüpft, aber, wie im Falle einer folterähnlichen Prügelei an der mecklenburgischen Ostseeküste, es trägt nicht überall. Die Anzeige der beiden Männer wurde zunächst nicht angenommen: Wenn sie zusammen tanzten, sollten sie sich nicht wundern, dass das nicht allen gefalle, hieß es. Man stelle sich vor, wie diese Art von Ignoranz Wirbel gemacht hätte, wenn die Opfer Deutsche türkischer oder arabischer oder schwarzafrikanischer Herkunft gewesen wären. Aber Schwule, so war daraus zu lernen, müssten eben ertragen, was zu ertragen sei, wenn sie nicht heterosexuell sind. Anekdote am Rande: Die Polizei, die tatsächlich versucht, Schwule auch an ihren Orten zu schützen (seien es eigene Badestrände, Parks, Kneipen), hat Schwierigkeiten, die homophoben Delikte auch wirklich zu verfolgen. Der Grund liegt in der andauernden Angst, die Ordnungsbehörden würden sich wie vor Jahrzehnten als Handlanger der Homosexuellendiskriminierung (Rosa Listen!) betätigen.

Die Liberalität, aller Freiräume zum Trotz, die sie verschaffen kann, ist eine fragile. Aufschluss über diese Brüchigkeit gibt die Argumentation der Union, als sie in Karlsruhe gegen das Lebenspartnerschaftsgesetz klagte. Faktische Gründe, weshalb, individuell gesehen, eine homosexuelle Partnerschaft nicht ebenso gleich sein kann wie eine heterosexuelle, konnte sie keine anführen. Denn der Hinweis, eine klassische Ehe sei auf Kinder gerichtet, wird schon entwertet mit einem Blick in die Statistik: Das Gros der klassischen Ehe entsteht aus Liebe, gegenseitiger Zuneigung – und Kinder sind ein Potenzial dieser Bindungen. Aber erstens kommen Kinder auch aus nicht getrauten Beziehungen hervor, doch zweitens gibt es viele Bindungen, die gar keine Kinder generieren – und oft, bei alten Paaren, auch nicht mehr können. Der Lesben- und Schwulenverband Deutschland hat diese Unwucht in der Argumentation plakativ auf den Punkt gebracht: Auf einem Flugblatt sieht man ein lesbisches Paar mit zwei Kindern – und die Unionsvorsitzende Angela Merkel, die mit ihrem Mann keinen Nachwuchs betreut. Die Union freilich sagte daraufhin, dass es darauf gar nicht ankomme, sondern auf den besonderen Rang der heterosexuellen Ehe als Grundlage des Staates. Anders formuliert bedeutete dies: Die Ehe als Favorit aller Lebensformen – und deshalb Heterosexualität als Belohnungssystem.

Ehe – die moderne Form

Das ist, in summa, der ideologische Kern des Furors gegen die Eingetragene Partnerschaft: der Anspruch Homosexueller als Liebesgleiche. Kein Wunder, dass sozialwissenschaftliche Untersuchungen über homosexuelle Coming-outs weniger hoffnungsfroh stimmen als die These von der immerwähren-

den Liberalisierung nahe legt: Die meisten Homosexuellen berichten, der Prozess der Selbstannahme als Schwuler oder Lesbe sei traumatisierend. Und, noch wichtiger: Die Eltern und die Peer Groups (Schule, Freundeskreis) seien die letzten Stationen, zu denen sie Vertrauen fassen würden. Nur ein geringer Prozentsatz gibt an, das Coming-out als lebensbejahend erlebt zu haben – und dabei die Unterstützung der Eltern gehabt zu haben. Und ebenso wenig nimmt wunder, weshalb – auf dieser Basis – Schwule und Lesben sich häufig aus vorwiegend heterosexuellen Lebenszusammenhängen entfernen und sich der *gay community* zuwenden: Anderenorts scheint (und, so die Erfahrung, ist) keine Hilfe beim Aufbau eines eigenen, in homosexueller Hinsicht fraglosen Lebens möglich: Am Ende steht in der Mehrheit aller Fälle die Konstruktion einer Wahlfamilie – weil die Herkunftsfamilie keine Sicherheit, Integrität oder Integration in das gewöhnliche Familienschema verspricht.

Aber anders als zu Zeiten vor ROSA VON PRAUNHEIMS erwähntem Film ist diese *gay community* kein Ort, an dem Anpassung und Unterordnung eingeübt werden. Vielmehr kommt sie einem Labor gleich, in dem die Integration Homosexueller erdacht, geplant – und gelebt wird. Die jährlichen Paraden des Christopher-Street-Day nahmen genau in jenem Moment den Charakter von Manifestationen an, als die Einführung der Homoeheliche zur gemeinsamen Forderung wurde: Sie waren politische Bekundung: „Wir sind wie ihr. Und wir wollen alles, was ihr auch habt, alle Rechte und alle Pflichten.“ Gerade in der *lesbian community* ist das Thema Kinder kein Tabu mehr – die Reproduktionsmedizin macht es möglich: ob als Projekt mit Wahlvätern oder als Serviceleistung einer Samenbank (wie in Israel oder den Niederlanden). In den einschlägigen Szeneblättern wird allgemein davon ausgegangen, dass aus künftigen lesbischen Beziehungen ebenso oft Kinder hervorgehen werden wie aus heterosexuellen.

Avantgarde der Normalen

Und eben dies hat Folgen für die gesamte homosexuelle Infrastruktur, vor allem für deren schwulen Teil. Der seit den Siebzigerjahren – auch als Kritik an den angepassten Homosexuellen der Nachkriegsjahre – gepflegte Kult des Randständigen, des Subversiven, des objektiv besseren Teils der Menschheit, wird an Attraktivität verlieren. Schwule und Lesben werden weniger sich selbst als Teil einer besonderen Minderheit begreifen: Die Normalität zu erreichen ist ihnen avantgardistisches Projekt genug. Und zwar aus dem Wissen heraus, dass jeder und jede besonders und unnormal ist. Die vornehmlich aus Sexorten bestehende Infrastruktur wird dann ihre Position als Mekka eines flüchtig-intensiven Lebens opfern müssen, oder zumindest an Exklusivität einbüßen. In Beziehungen, in denen das Sexuelle nicht mehr den Fokus bildet, wo möglicherweise (zeitbudgetliche) Sorgen wie Elternabend, erste Zähne, Verantwortung also für den Nachwuchs, für den anderen überhaupt dominieren, kann das individualistische Konzept des metropoliten Freischärlers nicht mehr aufgehen.

Am Ende werden vielleicht, so diskutiert man in sexualwissenschaftlichen Kreisen, die Kategorien homosexuell und heterosexuell an Strahlkraft verlieren. Familie ist, wo Kinder sind, Beziehung ist da, wo Liebe und Verantwortung wohnen: Wenn dies der moralische Maßstab ist, werden besagte Sortierungsmuster keinen Sinn mehr stiften. Schon in der

Forderung nach der Homoeheliche lag der Wunsch, dem Bild des Schwulen als sexuelles Monster entgegenzuwirken: In der Forderung nach der Eingetragenen Partnerschaft war keine Kritik der bürgerlichen Ehe enthalten, kein Angriff auf sie, sondern im Gegenteil eine Bejahung eines bewährten, aber nichtsdestotrotz nur noch freiwillig zu lebenden Musters.

Kinder, Kinder

Kurzum, so die *surprising news*: Schwule und Lesben sind sehr wohl in der Lage und obendrein bereit, das an Verantwortung für sich, ihre Partner und Partnerinnen, aber auch für die Nachkommen zu übernehmen, was ihnen zukommt und was sie möchten. Der Unterschied zum Heterosexuellen, so darf das gesellschaftliche Murmeln in den Szenen gebündelt beschrieben werden, ist ein behaupteter – und klingt nicht mehr plausibel. Die Selbstwahrnehmung Homosexueller hat sich seit den Fünfzigerjahren eben krass geändert: Früher damit beschäftigt, wenigstens nicht völlig zu vereinsamen und an den Verhältnissen irre zu werden, geht es nun um einen Aufbruch, der dem Homosexuellen das Stigma des Spektakulären (individuell oder gesellschaftlich) nimmt. US-amerikanische Untersuchungen aus Kalifornien und New York belegen, dass Kinder homosexueller Paare ebenso günstig aufwachsen wie Sprösslinge aus klassisch-heterosexuellen Verbindungen.

Mit einem Unterschied: Mädchen und Jungen schwuler oder lesbischer Paare fühlen sich oft besser und sind lebensfähiger als der Nachwuchs von Mann-Frau-Kombinationen. Der Grund ist kein finanzieller (schwule Paare haben, da meist beide berufstätig, oft mehr Geld zur Verfügung als heterosexuelle Gemeinschaften), sondern ein paardynamischer: Kinder, ob adoptiert oder im Reagenzglas gezeugt, aus homosexuellen Bindungen sind durchweg Wunschkind. Christlich argumentiert hieße das ohnehin: Kinder aus Beziehungen, in denen Respekt und Liebe zu Hause sind (so die Argumentation aus dem Bundesfamilienministerium), sind eher in der Lage, das Leben zu meistern. Schwierig ist für solche Kinder häufig nur das Unverständnis, das ihren familiären Hintergründen in den Szenen außerhalb der Familie entgegengebracht wird: in Schulen, unter LehrerInnen, KlassenkameradInnen, im Jugendzentrum oder im Sportverein. Hier wäre Aufklärung nötig – und wünschenswert.

Die Datenlage – konfus

Weitere Konkretisierungen müssen leider unterbleiben – wobei von millionenfachen Einzelfällen auszugehen ist. Tatsache aber ist: Sozialwissenschaftliche Recherchen zu dem, was Homosexuelle wollen, wie sie empfinden, was sie gerne hätten, existieren nur rudimentär. MARTIN DANNECKERS und REIMUT REICHES Befund aus den frühen Siebzigerjahren ist noch nicht für die Jetztzeit wiederholt worden. Gewiss scheint nur: Homosexuelle wollen unangefochten leben; sie können sich vorstellen, Kinder zu haben; sie haben krass mehrheitlich rot-grün gewählt – und werden dies auch wieder tun, wenn das konservative Milieu ihnen nicht nahe kommen will. Homosexuelles Leben, die Zeitungen und Filme, die es betreffen, belegen dies, ist wesentlich zufriedenstellender geworden als vor 30, 40, 50 Jahren. Der weitere Weg ist vorgezeichnet: Auf dass es nichts

mehr Besonderes ist, als Mann einen Mann, als Frau eine Frau zu lieben und zu begehren. Mit allen Wechselfällen des Lebens: Scheidung vor dem Familiengericht inklusive. Wenn das denn eine Schande sein sollte – würde das nichts machen. Das wäre für Heterosexuelle wie für Homosexuelle gleichfalls eine – wenn sie es denn so empfänden.

Jan Feddersen

Jan Feddersen, Jahrgang 1957, lebt in Berlin. Er arbeitet als Redakteur und Autor bei der „tageszeitung“ und ist dort unter anderem verantwortlich für die politische Berichterstattung zum Thema Homosexualität. Sein Coming-out begann als 18-Jähriger 1975, ehe er 1977 sein Schwulsein als lebensbejahend zu akzeptieren begann. Für die so genannte Homoeheliche hat er sich seit der Geburt des politischen Projekts mit eingesetzt. Neben Buchbeiträgen und Essays, unter anderem in Christopher-Street-Magazinen und im „Merkur“, hat er Bücher geschrieben, zuletzt 2002 eines unter dem Titel „Ein Lied kann eine Brücke sein. Die deutsche und internationale Geschichte des Grand Prix Eurovision“

Literatur

- BECH, HENNING (1997): *When men meet. Homosexuality and modernity*. Chicago
- BECH, HENNING (1991): *Recht fertigen. Über die Einführung „homosexueller Ehen“ in Dänemark*. In: Zeitschrift *Sexualforschung*, Jahrgang 4, Heft 3, September 1991, Stuttgart
- BOCHOW, MICHAEL (2000): *Das kürzere Ende des Regenbogens*. Berlin
- DANNECKER, MARTIN, REIMUT REICHE (1994): *Der gewöhnliche Homosexuelle*. Frankfurt am Main
- DANNECKER, MARTIN (1997): *Vorwiegend homosexuell*. Hamburg
- DANNECKER, MARTIN (1990): *Homosexuelle Männer und Aids*. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Band 252, Stuttgart
- SCHMIDT, GUNTER (1986): *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*. Herstein
- SCHMIDT, GUNTER/STRAUSS, BERNHARD (Hrsg., 1998): *Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität*. Stuttgart
- STÜMKE, HANS-GEORG (1989): *Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte*. München

Kontakt:

janfeddersen@taz.de

BROSCHÜREN

Psychosoziale Beratungsarbeit für Lesben, Schwule und deren Angehörige in NRW

Ziele, Leistungen und Qualitätsmerkmale der Beratungsarbeit in Nordrhein-Westfalen beschreibt eine 38-seitige Broschüre (DIN A5) des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit, die im April 2002 erschienen ist. Sie ist aus einem Modellprojekt hervorgegangen, das, an sieben Standorten angesiedelt, die Strukturierung, Vernetzung und Weiterentwicklung des landesweiten Beratungsangebots voranbringen sollte.

Die Broschüre selbst ist als Arbeitshilfe gedacht. Außer Leistungsmerkmalen des psychosozialen Beratungsangebots benennt sie Mindestanforderungen für den Beratungsalltag.

Die Landesregierung hat sich für eine aktive Antidiskriminierungspolitik zu Gunsten der gesellschaftlichen Gleichstellung von Lesben und Schwulen ausgesprochen, so Ministerin Birgit Fischer im Vorwort dieses Heftes.

„Gemeinsame politische und soziale Aufgabe ist es, in Nordrhein-Westfalen zu einem gesellschaftlichen und rechtlichen Klima beizutragen, in dem Lesben und Schwule selbstbestimmt und selbstbewusst ihre spezifischen Lebensweisen leben können.“ Insgesamt neun aktuelle Publikationen des Ministeriums, die im Folgenden ebenfalls vorgestellt werden, sind als Beiträge hierzu zu verstehen. Empfohlen wird die Bestellung via Internet. Die postalische Bestelladresse ist weiter unten angegeben.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Politik für Lesben und Schwule in Nordrhein-Westfalen

Im zweiten Bericht der Landesregierung, erschienen im März 2002, wird die Politik für Lesben und Schwule in Nordrhein-Westfalen als ein „Programm für Gleichstellung und Akzeptanz“ vorgestellt. Die Broschüre informiert auf 62 Seiten über Aktivitäten zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation von Lesben und Schwulen in NRW, unter anderem über die Akzeptanzkampagne „Andersrum ist nicht verkehrt: Lesben und Schwule in NRW“, das Modellprojekt „Psycho-

soziale Beratung für Lesben, Schwule und deren Angehörige“, Verbesserungen in rechtlicher Hinsicht, das Thema „Gewalt gegen lesbische Frauen und schwule Männer“, lesbische Mädchen- und schwule Jungenarbeit, Sexualerziehung sowie das „Aktionsprogramm der Gemeinschaft zur Bekämpfung von Diskriminierungen“.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Coming-out-Angebote

Einen vollständigen Überblick über Beratungsangebote für Lesben, Schwule und ihre Angehörigen bietet diese Broschüre im DIN-A4-Format, erschienen im April 2002. Unter dem Titel „Beratung und Hilfe für Lesben und Schwule. Coming-out-Angebote und psychosoziale Beratung in NRW“ sind Adressen und Angebote sämtlicher Einrichtungen des Landes zusammengefasst, die qualifiziert und kompetent Beratungsarbeit leisten.

Die Beratungsstellen sind nach Orten beziehungsweise Postleitzahlen geordnet. Grafisch besonders übersichtlich sind die jeweiligen Angebote einer Institution einfach in einer Tabelle angekreuzt. Die LeserInnen können so auf einen Blick erkennen, ob offene und/oder geschlossene Coming-out-Gruppen angeboten werden, ob es anonyme Telefonberatungen, Mädchen- und Jungengruppen gibt usw. Vereinzelt gibt es auch nähere Informationen zu einem Angebot in Stichworten.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Lesben – Schwule – Kinder

Was sagen einschlägige Studien aus über die Bedeutung des Coming-outs lesbischer Mütter und schwuler Väter für ihre Kinder? Über die psychosexuelle Entwicklung dieser Kinder? Über deren Beziehung zur sozialen Umwelt? Eine Analyse vorliegender Studien steht am Anfang dieser Publikation (77 Seiten, DIN A4) vom November 2000 mit dem Titel „Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand“.

Neben dieser Analyse erörtern die AutorInnen dieser Expertise rechtliche Möglichkeiten zur Realisierung des Kinderwunsches wie Insemination, Adoption, Pflegschaft oder Co-Elternschaft, und sie führen Bedingungen schwul-lesbischer Elternschaft in ande-

ren europäischen Ländern an. Im Anhang schildern sie die Ergebnisse einer stichprobenartigen Befragung zum Thema Kinderwunsch.

Die faktenreiche und gut lesbare Expertise bestätigt, dass Kinder gleichgeschlechtlich orientierter Eltern im Vergleich zu Kindern heterosexueller Eltern keine Unterschiede in der Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität, ihres Rollenverhaltens sowie ihrer Orientierung auf gleich- oder gegengeschlechtliche SexualpartnerInnen zeigen.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Lesbische Mädchen – schwule Jungen

„Lesbische Mädchen – schwule Jungen. Neue Chancen – alte Zwänge?“ heißt eine Expertise zum 7. Kinder und Jugendbericht der Landesregierung NRW, die bereits 1998 fertig gestellt wurde (63 Seiten, DIN A4). Darin berichtet die Autorin Sabine Hark über die soziale und psychische Situation homosexuell orientierter Jugendlicher im Land.

Der Band enthält eine theoretische Einführung, in der schwule und lesbische Identität „zwischen Heteronormativität und posttraditionaler Gesellschaft“ verortet wird. Die Autorin zeigt auf, welche geschlechtsbezogenen Unterschiede zwischen lesbischen Mädchen und schwulen Jungen in Bezug auf die Entwicklung von Geschlechtsidentität und Coming-out zu berücksichtigen sind.

In einem weiteren Teil der Expertise werden die Angebote der Jugendarbeit für diese Zielgruppe dargestellt und ausgewertet, die aufgrund einer Befragung ermittelt wurden. Am Ende stehen Vorschläge zur Verbesserung dieser Angebotsstruktur in NRW.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Lebenswege lesbischer Frauen

In zehn ausführlichen biografischen Porträts, die die Autorin Ulrike Hänsch aufgrund von Interviews verfasst hat, werden Lebenswege lesbischer Frauen in den letzten 50 Jahren vorgestellt. Die Frauen unterscheiden sich in Alter und Herkunft, durch das städtische oder ländliche Milieu, in dem sie aufgewachsen sind, durch die Bildungsschicht, der sie angehören, und durch ihre Berufe.

Sie arbeiteten als Soziologin, Bürokauffrau, Polizeiangestellte, Hausfrau und Mutter oder Unternehmerin. Entsprechend werden sehr unterschiedliche Perspektiven lesbischen Lebens sichtbar. So individuell wie die Lebensläufe gestalten sich die Handlungsweisen der Frauen in Bezug auf lesbische Identität und Coming-out.

„Ich fand es so schön, ich fühlte mich wohl und ich wollte, dass es die ganze Welt erfährt.“ Michaela Opielka ist mit 27 Jahren die jüngste der porträtierten Frauen. Für die 72-jährige Lucia W., Rentnerin und ehemalige Sozialarbeiterin, waren die Umstände, unter denen sie ihre Liebe zu Frauen entwickelte, denkbar gegensätzlich: „Eine Erfahrung, die man als Geheimnis hüten musste.“

Der Band mit Fotos von Hanne Horn (s.a. Rubrik „Ausstellungen“) umfasst 200 Seiten und ist im April 2002 erschienen.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Lesbische Initiativen, Vereine und Beratungsangebote in NRW

Der Band bietet einen guten Überblick über Vereine und Initiativen für lesbische Frauen in Nordrhein-Westfalen mit Angabe von Adressen und Öffnungszeiten. Er beginnt mit einer historischen Darstellung lesbischer Initiativen, stellt die der Veröffentlichung zugrunde liegende Untersuchung detailliert vor, analysiert die regionale Verteilung lesbischer Beratungsangebote sowie die Angebote und Initiativen selbst: Arbeitsschwerpunkte, finanzielle und personelle Rahmenbedingungen, Bedarf, Konzeption, Inhalte und vieles mehr.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Gewalt gegen lesbische Frauen

Eine Studie über Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen hat das interdisziplinäre Frauenforschungs-Zentrum der Universität Bielefeld im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit erstellt. Die empirische Studie ist die umfangreichste zu diesem Thema, die bundesweit vorliegt. Als Grundlage dienen über 750 ausgefüllte Fragebogen sowie ergänzende Tiefeninterviews.

Der 245 Seiten starke Bericht vom Juli 1999 gibt Auskunft zu den von

lesbischen Frauen erlebten psychischen und physischen Gewaltereignissen und Übergriffen, zu Reaktionen und Gegenwehr, zu Unterstützung, die die betroffenen Frauen erfahren haben sowie zu den Folgen dieser Erfahrungen und den Bewältigungsstrategien.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de

Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in NRW

Die letzte der vorgestellten Publikationen aus NRW dokumentiert Ergebnisse einer landesweiten repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Sie gibt Auskunft darüber, wie Lesben und Schwule und ihre Lebensweisen in Nordrhein-Westfalen wahrgenommen werden, welche Erfahrungen die heterosexuelle Mehrheit mit homosexuellen Menschen gemacht hat, über Werthaltungen und persönliche Einstellungen Lesben und Schwulen gegenüber und vieles mehr. Sie dokumentiert „in eindrücklicher Weise Offenheit und Zugänglichkeit der nordrhein-westfälischen Bürgerinnen und Bürger gegenüber der Lebenssituation von Lesben und Schwulen sowie gegenüber gesellschaftlichen und rechtlichen Veränderungen“, so Ministerin Birgit Fischer in ihrem Vorwort.

Etwa drei Viertel der umfangreichen Publikation bestehen aus Tabellen, in denen die Antworten auf einzelne Fragen ausgewertet sind.

Bestelladresse:
www.mfjfg.nrw.de
info@mail.mfjfg.nrw.de
Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie
des Landes Nordrhein-Westfalen
40190 Düsseldorf

Sexuelle Orientierung – Thema für die Jugendhilfe

Anknüpfend an eine Veranstaltung auf dem 11. Deutschen Jugendhilfetag in Nürnberg sind in zwei Broschüren Beiträge zur Relevanz des Themas „gleichgeschlechtliche Lebensweisen und sexuelle Orientierung“ für die Jugendhilfe zusammengefasst. Die Themen sind: Kinder- und Jugendpolitik, Kinder- und Jugendhilfegesetz, Mädchen- und Jungenarbeit, Kinder- und Jugendschutz, betreutes Wohnen und Qualitätsentwicklung. Die Broschüren enthalten Beiträge von Dirk Bange,

Christoph Behrens, Gabriela Herwig, Thomas Hofsäss, Lela Lähnemann, Corinna Reiss und Ingrid Schellhorn. Die genannten Broschüren sowie weitere umfangreiche Informationen zum Thema gleichgeschlechtliche Lebensweisen/sexuelle Orientierung (in Printversion und online) sind über die Website des Arbeitsbereichs „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ der schleswig-holsteinischen Landesregierung unter der Adresse <http://www.lesben-schwule-sh.de> erhältlich.

Bestelladresse:
Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie
des Landes Schleswig-Holstein
II 515, Christoph Behrens M.A.
Theodor-Heuss-Ring 49
24113 Kiel
Telefon (04 31) 9 88 74 94
Telefax (04 31) 9 88 74 87
www.lesben-schwule-sh.de

Da fiel ich aus allen Wolken ...

Das Referat für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Landesregierung Schleswig-Holstein hat eine Informationsbroschüre für Eltern homosexueller Kinder herausgegeben, die rund 20 Seiten umfasst.

Sie möchte Fragen beantworten, die sich viele Eltern stellen, wenn Sohn oder Tochter erklären, dass sie homosexuell sind: „Wie ist das möglich?“ „Habe ich etwas falsch gemacht?“ „Was bedeutet das für mein Kind und unsere Familie?“

Eltern homosexueller Kinder sowie lesbische und schwule Jugendliche erzählen, wie sie die Herausforderung des Coming-out bewältigt haben. Zielgruppen dieser Publikation sind vor allem Eltern schulpflichtiger Kinder, PädagogInnen in der Schule, MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit und in der Familienberatung.

Am Ende werden zahlreiche Beratungsstellen, Internetadressen und AnsprechpartnerInnen genannt.

Bestelladresse:
Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie
des Landes Schleswig-Holstein
II 515, Christoph Behrens M.A.
Theodor-Heuss-Ring 49
24113 Kiel
Telefon (04 31) 9 88 74 94
Telefax (04 31) 9 88 74 87
www.lesben-schwule-sh.de

Lesben gibt es – aber wie?!

Die Broschüre des niedersächsischen Frauenministeriums will alle Interessierten, vor allem aber Eltern, ArbeitgeberInnen und PädagogInnen sensibilisieren, sich mehr mit der weitgehend unbekanntem Lebenssituation lesbischer Frauen auseinander zu setzen und so Vorurteile abzubauen. Es geht darin um die Vielfalt lesbischer Lebensformen, um Recht, Eltern von Lesben, lesbische Mütter, Mädchen und PädagogInnen, Lesben am Arbeitsplatz, Medien, Sport und Bildungsarbeit. Die Sachinformationen sind verknüpft mit Zitaten und Kurzinterviews lesbischer Mädchen und Frauen, deren Perspektive im Zentrum steht. Ergänzt werden die Kapitel durch Kontaktadressen, Buch- und Filmtipps.

Die 26-seitige Broschüre im DIN-A4-Format stammt aus dem Jahr 1998 und kann kostenlos bezogen werden.

Bestelladresse:

Niedersächsisches Ministerium
für Frauen, Arbeit und Soziales
Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2
30159 Hannover
Telefon (05 11) 1 20-0
Telefax (05 11) 1 20-4 29 67
www.mfas.niedersachsen.de

In unserer Straße

„Jungsgeschichten über Liebe, Freundschaft, Sex und Aids“, so der Untertitel, erzählt die BZgA-Broschüre „In unserer Straße“. Darin geht es um eine Clique von acht Jungen und fünf Mädchen von 16 und 17 Jahren. Oliver, ein etwas älterer Junge aus ihrer Nachbarschaft, ist HIV-positiv, und plötzlich rückt das Thema Aids ganz nah: Wo und wie hat er sich mit HIV infiziert? Wie vorsichtig oder unvorsichtig ist man selbst bei eigenen sexuellen Erfahrungen?

In der 64-seitigen Broschüre (DIN A5) kann man die Gespräche der Jungen über Olivers Schicksal verfolgen, lernt ihre Ängste, Geheimnisse und Wünsche kennen. Behandelt werden unter anderem Männerbilder, Homosexualität, das erste Mal, „Vaterschaft und was Kondome sonst noch verhüten“, und natürlich erfährt man alles über den Schutz vor Aids.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 70 460 000

Unser Kind fällt aus der Rolle

Wenn Sohn oder Tochter „aus der (Geschlechts-)Rolle fällt“, wenn sich Jungen zu Jungen und Mädchen zu Mädchen hingezogen fühlen, wird das oft als pubertäre Marotte geduldet, nicht aber als ernst zu nehmende sexuelle Orientierung wahrgenommen, heißt es auf Seite 4 dieser Broschüre der BZgA (69 Seiten, DIN A5, aktualisiert im April 2000) für die Zielgruppe Eltern. Sie informiert über die Aufgabe, zu einem sexuellen Selbstbewusstsein als Junge oder Mädchen zu gelangen, über die Besonderheit homosexueller Entwicklung von Kindern und Jugendlichen und über Möglichkeiten für Eltern, dies besser zu verstehen und damit umzugehen. Entstehung, Inhalt und Akzeptanz der Broschüre sind auch Gegenstand des ausführlichen Beitrages von Wolfgang Müller in diesem FORUM.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 130 800 00

Materialien zur Sexualaufklärung und Familienplanung

Im Juli 2002 ist in 13. Auflage die aktuelle Übersicht zum gesamten Materialangebot der BZgA zur Sexualaufklärung und Familienplanung erschienen. Wie immer enthält sie Kurzinformationen zu den einzelnen Medien, Angaben zu Größe und Umfang, Bestellnummern sowie kleine, farbige Abbildungen.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 13 010 000

Gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen mit Körperbehinderung

Nach wie vor unterliegt die Problematik der sexualisierten Gewalt gegen Mädchen und Frauen mit Behinderung einer starken Tabuisierung. Auf der Suche nach Hilfestellungen ergeben sich für betroffene Mädchen und Frauen oft große Hürden.

Zum Abschluss eines zweijährigen Modellprojektes, das zum Ziel hatte, Mädchen und junge Frauen mit Körperbehinderung in die Zielgruppe der bestehenden Wildwasser Beratungsstelle zu integrieren, ist das vorliegende Handbuch entstanden. Einerseits bietet es MultiplikatorInnen, die bereits mit Mädchen mit körperlichen Einschränkungen arbeiten, wichtige Informationen zum Thema „sexualisierte Gewalt“ und vermittelt Anregungen für eine präventive Arbeit mit Mädchen. Andererseits erhalten MitarbeiterInnen in Beratungsstellen, zu denen Mädchen und Frauen mit Behinderung bisher nur wenig Zugang finden, wichtige Informationen unter anderem über die Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit Behinderung, über umfassende Barrierefreiheit und über rechtliche Fragen im Zusammenhang mit einer Strafanzeige. Die Broschüre kann für eine Schutzgebühr von 3 Euro zzgl. Versandkosten angefordert werden.

Bestelladresse:

Wildwasser Freiburg
Erbprinzenstr. 4
79098 Freiburg
Telefon/Telefax (07 61) 3 36 45
wildwasser-freiburg@gmx.de

Sie liebt sie, er liebt ihn

Die „Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin“ stellt die Ergebnisse einer umfangreichen, direkten Befragung dieser Zielgruppe vor. Sie zeigt, dass die meisten Befragten eine positive und selbstbewusste Einstellung zu ihrer sexuellen Orientierung gefunden haben, die psychischen Belastungen in der Zeit des Coming-out aber gravierend sind und sogar zu Suizidversuchen führen können. Die Studie ist Grundlage für die Weiterentwicklung entsprechender Bildungs- und Beratungsangebote in Schule und Jugendhilfe.

Neben demographischen Daten enthält sie Aussagen zur Identitätsentwicklung, zum sozialen Umfeld, zu Schule und Arbeitsplatz sowie zu charakteristischen Problemen und deren Bewältigung.

Ein Beitrag von Thomas Hofsass befasst sich mit dem Suizidalverhalten von schwulen und lesbischen Jugendlichen, und Lela Lähnemann zeigt Konsequenzen für Elternhaus, Schule und Jugendhilfe auf. Der Bezug der 100-seitigen Broschüre (DIN A5) ist kostenlos.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Bildung,
Jugend und Sport
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefon (0 30) 90 26 56 06
Telefax (0 30) 90 26 50 08
gleichgeschlechtliche.sensjs.verwalt-berlin.de

Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi

Um die Frage, wie man Lehrende und Lernende für den Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensweisen sensibilisieren kann, geht es in dem „Lebenskundesonderheft zur Integration gleichgeschlechtlicher Lebensweisen“ des Humanistischen Verbands Deutschland. Der 64-seitige Reader im DIN-A4-Format ist in diesem Jahr erschienen und dient als eine Ergänzung vorhandener Unterrichtsinhalte.

In Teil A erhalten LehrerInnen wichtige historische, psychologische und soziologische Hintergrundinformationen. Teil B enthält Lehrmaterial für die Klassen 1 bis 7. Er bietet zahlreiche Anregungen, das Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in den Unterricht einzubauen und es immer wieder sichtbar zu machen – ein wesentliches konzeptionelles Ansinnen dieser Broschüre, damit Homosexualität als selbstverständlicher Teil des Lebens vermittelt wird.

Viele kreative, spielerische und originelle Vorschläge für die Praxis, ein Anhang mit vielen Tipps (Filme, Romane, Sachbücher, Märchen usw. für die einzelnen Altersstufen) und nicht zuletzt die witzigen Illustrationen von Ralf König und Jelle Brehmer machen diesen Reader zu einer besonders ansprechenden und inspirierenden Arbeitshilfe im Schulbereich.

Bestelladresse:

Humanistischer Verband Deutschlands
Landesverband Berlin
Wallstraße 61–65
10179 Berlin

Lesbische Mädchen – (k)ein Thema für die Jugendarbeit

In der Reihe „Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation“ des Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, Berlin) ist bereits 1993 in zweiter Auflage ein 32-seitiges Heft

zum Thema „Lesbische Mädchen“ (Band 7) erschienen. Die Broschüre enthält Beiträge zur Identitätsentwicklung lesbischer Mädchen und geht der Frage nach, wie heterosexuelle und lesbische Pädagoginnen mit diesen Mädchen umgehen können.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Bildung,
Jugend und Sport
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefon (0 30) 90 26 56 06
Telefax (0 30) 90 26 50 08
gleichgeschlechtliche.sensjs.verwalt-berlin.de

Lebensformen und Sexualität

In derselben Reihe ist 1993 als Band 8 die Dokumentation eines pädagogischen Kongresses erschienen, dessen TeilnehmerInnen sich mit vielen Facetten von Sexualität und Lebensgestaltung befassten. Unter anderem geht es in dem Band um „Heterosexismus in Schule und Schulforschung“, um konzeptionelle Überlegungen zur Bildungsarbeit, um Sexualität und Sprache im Vor- und Grundschulalter, Auswirkungen sexueller Gewalt in der Mädchenzeit auf aktuelle Liebesbeziehungen, lesbische Mütter und vieles mehr. Die kostenlose Publikation umfasst 287 Seiten.

Bestelladresse:

Senatsverwaltung für Bildung,
Jugend und Sport
Beuthstraße 6–8
10117 Berlin
Telefon (0 30) 90 26 56 06
Telefax (0 30) 90 26 50 08
gleichgeschlechtliche.sensjs.verwalt-berlin.de

Lesben und Schwule in der Schule – respektiert!? ignoriert?!

Die GEW-Arbeitsgruppe „Lesben und Schwule in der Schule“ hat den Kultusministerien der Länder einen Fragebogen zu den verschiedenen Dimensionen von Homosexualität in der Schule vorgelegt. Anlass für diese Aktion sind zum einen eigene Erfahrungen der LehrerInnen, andererseits die Notwendigkeit der Reformierung der „KMK-Empfehlungen für Sexualerziehung in der Schule“ aus dem Jahr 1968.

Die Broschüre vom September 2001 (DIN A5, 74 Seiten) dokumentiert und kommentiert die Antworten der Kultus-

ministerien. Sie dient der Information der Fachöffentlichkeit und zeigt den gesellschaftlichen und politischen Handlungsbedarf auf.

Bestelladresse:

Gewerkschaft Erziehung
und Wissenschaft
Reifenberger Straße 21
60489 Frankfurt
Telefon (0 69) 78 97 30
info@gew.de
www.gew.de

Jungen und Jungen, Mädchen und Mädchen

Am Beispiel von Marcel und René erzählt die kleine Broschüre von der Liebe zwischen zwei Jungen. Die beiden erzählen vom Kennenlernen, ihrem Coming-out, Sex, der Reaktion der Eltern und FreundInnen. Im Anhang gibt es Buchtipps und Adressen von Treffpunkten, Gruppen und Beratungsstellen.

Eine gute gestalterische Idee: Dreht man das querformatige Heft um, werden dort die Geschichten von Anne, Tina, Marlene und Daniela erzählt und dieselben Themen angesprochen.

Bestelladresse:

Jugendnetzwerk Lambda,
Bundesverband
Rittergut
99955 Lützensömmern
Telefon (03 60 41) 4 49 83
Telefax (03 60 41) 4 40 20
info@lambda-online.de

Come out!

Die ersten Gefühle für Jungs, das erste Mal, Coming-out, Eltern, Partnerschaft, Treue – in der Coming-out-Broschüre der Deutschen AIDS-Hilfe erzählen Jungen in kurzen Interview-Sequenzen von ihrem Erleben. Die Broschüre im Taschenformat bietet so ein ganzes Spektrum von Selbstaussagen und Beispielen, das Jungen unmittelbar ansprechen und auf ihrem Weg zum Coming-out unterstützen kann.

Bestelladresse:

Deutsche AIDS-Hilfe
Dieffenbachstraße 33
10967 Berlin
dah@aidshilfe.de
www.aidshilfe.de

BÜCHER

Gender Mainstreaming. Zukunftswege der Jugendhilfe

In dem neuen Buch von Dorit Meyer und Gabriele von Ginsheim geht es den Autorinnen vorrangig darum, das Gender Mainstreaming-Konzept hinsichtlich der unterschiedlichen Ebenen zu präzisieren, die in der Kinder- und Jugendhilfe relevant sind, damit eine Implementierung in diesem komplexen Feld gelingen kann.

Im ersten von drei Teilen wird Gender Mainstreaming als neue geschlechterpolitische Strategie erläutert, ihre Verankerung als EU-Richtlinie beschrieben und auf ihre Entstehung und aktuelle Umsetzung vorrangig auf der administrativen Ebene eingegangen. Bei der Darstellung des theoretischen Bezugsrahmens machen die Autorinnen deutlich, dass Gender durchaus kein genau definierter Terminus ist, eine Klärung dieser Begrifflichkeiten aber unabdingbar ist, zumal unter Rückbezug auf die Theorie auch inhaltlich beschrieben werden muss, was unter Gleichstellung von Frauen und Männern verstanden werden soll.

Im zweiten Teil werden die Anforderungen skizziert, die bei der Implementierung im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe entstehen. Hier wird das Konzept konkret auf die Ebene der Organisation, die Ebene der MitarbeiterInnen und die Ebene der Projekte und Maßnahmen bezogen.

Im dritten Teil werden drei Arbeitshilfen mit Bezug auf die genannten Ebenen zur Verfügung gestellt, um die Träger, Verbände, Institutionen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die vor der Aufgabe der Implementierung von Gender Mainstreaming stehen, zu unterstützen.

Bestelladresse:

Stiftung SPI
Sozialpädagogisches Institut
„Walter May“
Elberfelder Straße 6
10555 Berlin
Telefon (0 30) 617 02 700
Telefax (0 30) 618 84 28
bmpmaedchen@stiftung-spi.de
www.stiftung-spi.de

STUDIEN

Männerleben

„Männerleben“ heißt eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung von Männern, die im Auftrag der BZgA im Herbst 2002 mit einer Befragung startet. 1 500 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Männer in den Städten Leipzig, Gelsenkirchen und Freiburg werden von Emnid und der Freiburger Universität telefonisch befragt: Haben Männer einen Kinderwunsch? Und wenn, in welchem Alter? Gibt es auch Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei Männern? Was bedeuten ihnen Beruf und Familie im Lebenslauf?

Ziel dieser Studie ist es, die Einstellungen von Männern zwischen 25 und 54 Jahren zu Elternschaft, Familienplanung, Verhütung und zum Thema Schwangerschaft zu ermitteln und ferner zu erfahren, wie sie über pränatale Diagnostik und die neuen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin denken.

Das Forschungsprojekt steht in Zusammenhang mit der vorangegangenen Studie „Frauenleben“, in der Frauen zu denselben Themen befragt worden waren. Erste Ergebnisse werden im Sommer 2003 erwartet.

Auf einer eigens eingerichteten Homepage können sich Interessierte über alle Details der Studie informieren.

Kontakt:

www.maennerleben.de

ARBEITSHILFEN

Sexualpädagogik in der Praxis

Die Materialmappe „Sexualpädagogik in der Praxis“ wurde vom neuen Referat der Aktion Jugendschutz Bayern „Prävention gegen sexuelle Gewalt und Sexualpädagogik“ umfassend überarbeitet. Sie bietet theoretisches Grundlagenwissen und praxisbezogene Handlungskonzepte und ist für Fachkräfte in der Jugendarbeit gedacht.

Vorhandene Themen aus den ersten beiden Auflagen wurden überarbeitet und neue, wie zum Beispiel „Interkulturelle Sexualpädagogik“ und „Die Bedeutung der Peer-Group in der Sexualerziehung“, aufgenommen.

Die Materialmappe „Sexualpädagogik in der Praxis“ umfasst in der dritten Auflage 138 Seiten und ist als Arbeitsordner im DIN A4-Format gestaltet. Sie kostet 21 Euro zuzüglich Porto.

Bestelladresse:

Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Bayern e.V.
Fasaneriestraße 17
80636 München
Telefax (0 89) 12 15 73-99
Info@aj-bayern.de
www.bayern.jugendschutz.de
Best.-Nr. 41201

Gewalt gegen Frauen

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend weist in einer Mitteilung vom 27. August auf diverse Materialien zum Bereich „Gewalt gegen Frauen“ hin:

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Begleitung der „deutschen Interventionsprojekte“ sind der Abschlussbericht „Modelle der Kooperation“ (Band 193 der Schriftenreihe des BMFSFJ, Art.-Nr. 3309) sowie der Band „Fortbildung für die Intervention bei häuslicher Gewalt – Auswertung der Fortbildungen für Polizeiangehörige sowie Juristinnen und Juristen“ (Band 193.1, Art.-Nr. 3324) bereits seit längerem kostenlos zu beziehen.

Mittlerweile wurde auch der umfangreiche „Materialienband zum Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Berliner Interventionsprojektes gegen häusliche Gewalt“ fertig gestellt. Er ist in geringer Auflage erschienen und kann von Institutionen und Projekten in begrenzter Stückzahl unter der Art.-Nr. 3663 ebenfalls kostenfrei bestellt werden.

Zudem erscheint in Kürze als Ergänzung zur Broschüre „Mehr Schutz bei häuslicher Gewalt, Informationen zum neuen Gewaltschutzgesetz“ eine Mappe mit Begleitmaterialien zum Gewaltschutzgesetz, unter anderem mit Musteranträgen, Standards und Empfehlungen für die Aus- und Fortbildung. Die Materialien aus dieser Mappe können auch einzeln bezogen und im Internet heruntergeladen werden.

Ferner ist unter der Art.-Nr. 93/2002 der Materialien zur Gleichstellungspolitik eine Darstellung der Umsetzung des Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen erhältlich.

Bestelladresse:

Bundesministerium für Familie,
Senioren, Frauen und Jugend
53107 Bonn
Telefon (01 80) 5 329 329
www.bmfsfj.de

DOKUMENTATIONEN

Pädagogik der Vielfalt

„Pädagogik der Vielfalt – Konzepte gegen Diskriminierung und ihre praktische Umsetzung“ ist der Titel der Dokumentation eines Fachtags vom 21. März 2002 in Kiel. Im Rahmen des Projekts „Difference Troubles“ des Ministeriums für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein sind Expertisen zu Erfahrungen mit Strategien gegen Diskriminierung in unterschiedlichen Themenbereichen und Ländern entstanden (s.a. den Beitrag von Christoph Behrens in diesem Heft). Vor dem Hintergrund dieser Expertisen wurde am Institut für Pädagogik der Christian-Albrechts-Universität ein Konzept für die Qualifizierung von pädagogischem Fachpersonal in der universitären Ausbildung entwickelt. Dieses führt die Erfahrungen aus den verschiedenen Themenbereichen zusammen und formuliert als Ziel eine „Sensibilisierung für gesellschaftliche Vielfalt (Diversity) und die Vermittlung von Know-How zur Einbindung in die pädagogische Praxis“. Die Broschüre dokumentiert Grundzüge des Konzepts für eine Basisqualifikation und die Einzelexpertisen, die am 21. März 2002 im Rahmen eines Fachtags vorgestellt wurden.

Bestelladresse:

Ministerium für Justiz, Frauen,
Jugend und Familie
des Landes Schleswig-Holstein
II 515, Christoph Behrens M.A.
Theodor-Heuss-Ring 49
24113 Kiel
Telefon (04 31) 9 88 74 94
Telefax (04 31) 9 88 74 87
www.lesben-schwule-sh.de

Vorbild für Vielfalt?!

Die Publikation „Vorbild für Vielfalt?! Homosexualität, Pluralisierung der Lebensformen und ihre Bedeutung für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche“ fasst Ergebnisse

eines Studenttags am 27. November 2001 in Kiel zusammen und stammt ebenfalls aus dem Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie.

Viele Mitarbeitende kirchlicher Einrichtungen sind verunsichert und ratlos, wenn es gilt, Homo-, Hetero- und andere Sexualitäten, anthropologisch wie theologisch, aufeinander zu beziehen. Sie fühlen sich eingezwängt zwischen einer überkommenen Hermeneutik der einschlägigen biblischen Äußerungen zum Thema und der Wahrnehmung unserer heutigen gesellschaftlichen Lebensrealität. Diese ist geprägt durch Pluralisierung und Individualisierung der Lebensformen, mit einer wachsenden Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und der Erfahrung einer insgesamt wachsenden Vielfalt der Lebensformen als Herausforderung und Chance zur individuellen Lebensgestaltung. Die Broschüre, die Kernfragen zur Hermeneutik biblischer Stellen behandelt, ist ein fundierter theologischer Beitrag zur aktuellen Vielfalts-Diskussion und zur praktischen kirchlichen Jugendarbeit.

Bestelladresse:

Ministerium für Justiz, Frauen,
Jugend und Familie
des Landes Schleswig-Holstein
II 515, Christoph Behrens M.A.
Theodor-Heuss-Ring 49
24113 Kiel
Telefon (04 31) 9 88 74 94
Telefax (04 31) 9 88 74 87
www.lesben-schwule-sh.de

ReproKult

„Reproduktionsmedizin und Gentechnik. Frauen zwischen Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Normierung“ heißt die Dokumentation einer Fachtagung, die vom 15. bis 17. November 2001 in Berlin stattgefunden hatte.

Veranstalter dieser von der BZgA geförderten Tagung war ReproKult – Frauen Forum Fortpflanzungsmedizin in Kooperation mit der Arbeitsstelle Pränataldiagnostik/Reproduktionsmedizin in Bremen.

Ziel der Veranstaltung war es, frauenpolitische Aspekte, die in der aktuellen öffentlichen Debatte um Biopolitik kaum in den Blick genommen werden, in die Diskussion zu bringen und gleichzeitig politische Strategien zum Umgang mit den neuen Techniken zu entwickeln, wie die Herausgeberinnen im Vorwort erklären. Aus der Sicht von Frauen aus Politik, Medien, Wissen-

schaft und Praxis wurden die Hintergründe, Implikationen und Folgen von Reproduktionsmedizin und Gentechnik reflektiert und einer kritischen Überprüfung unterzogen. Die große Bandbreite frauenrelevanter Aspekte, die dabei zur Sprache kam, ist in dem 142-seitigen Band in Form von Vorträgen und Ergebnisberichten der insgesamt sieben Diskussionsforen dokumentiert. Er enthält zudem eine Auswahl weiterführender Literatur und Adressen von Institutionen, die sich in diesem Themenfeld engagieren. Er ist kostenlos über die BZgA zu beziehen.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 133 070 00

Partnerschaftlich handeln

Im Rahmen der Reihe „Dokumentationen der BZgA“ ist im August 2002 der Band „Partnerschaftlich handeln: pro business – pro family“ erschienen. Er enthält Beiträge der gleichnamigen Fachtagung der BZgA und der PRO FAMILIA vom 29. und 30. November 2001 in Mannheim.

Rund 100 Personen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Verwaltung und TrainerInnen aus der Praxis haben die Veranstaltung als Forum genutzt, um über die Ergebnisse des zugrunde liegenden Modellprojekts, aktuelle Forschungsergebnisse und Gesetzesänderungen wie das Bundeserziehungsgeldgesetz zu diskutieren. Außer um den Status quo ging es dabei um Zukunftsperspektiven zu den Themenfeldern „partnerschaftliches Verhalten am Arbeitsplatz“ und „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“. Ein wichtiges Ziel der Tagung war, den Dialog zwischen MitarbeiterInnen aus dem Management-Bereich, dem Personalwesen und den VertreterInnen sexualpädagogischer Wissenschaft und Praxis zu fördern und nicht zuletzt unternehmerische Visionen anzuregen und zu entwickeln.

Im Zentrum des Bandes steht die Dokumentation der fünf Foren dieser Tagung mit folgenden Titeln:

1. Gleichstellung im Erwerbsleben
2. Beruf und Familie – ein partnerschaftlicher Balanceakt?!
3. Wirtschaftlichkeit von Partnerschaftlichkeit

4. Familienfreundliche Arbeitsbedingungen im neuen Jahrtausend
5. Vorbeugung und Konfliktmanagement – ein Gewinn für das Unternehmen?

Die Dokumentation ist kostenlos erhältlich.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 133 071 00

LoveTalks

Wie eine effektive Sexualerziehung in der Schule unter Beteiligung von SchülerInnen, Eltern und Lehrpersonal auf den Weg gebracht werden kann, war Inhalt des Modellprojekts „Love Talks“, einer Konzeption aus Österreich, das in den Ländern Bayern, Berlin und Sachsen-Anhalt unter Federführung der BZgA durchgeführt worden ist.

Neben den genannten Zielgruppen waren ÄrztInnen, BeraterInnen und SozialpädagogInnen beteiligt, die die Kommunikation zwischen den drei Gruppen als speziell geschulte externe ModeratorInnen anleiten und unterstützen sollten (s.a. FORUM 3-98).

Bei der Fachtagung „LoveTalks ... vom Modellprojekt zur Implementierung“ am 21. und 22. Juni 2001 in Berlin hatten politisch Verantwortliche und PraktikerInnen der Sexualpädagogik die Chance, sich über das Projekt und die Möglichkeiten seiner Implementierung in anderen Ländern eingehend zu informieren.

Die im September erschienene, kostenlose Dokumentation stellt das Projekt vor und gibt die Diskussion der TagungsteilnehmerInnen wieder.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax (02 21) 89 92-2 57
order@bzga.de
Best.-Nr. 133 080 00

INTERNET

Website des Hessischen Sozialministeriums

Das Referat für die Gleichstellung von Lesben und Schwulen im Hessischen Sozialministerium informiert auf seiner Website unter anderem über folgende Themen:

- Lesben, Schwule und ihre Familien
- Lesbische und schwule Jugendliche
- Sexualerziehung an Schulen
- Lesben und Schwule am Arbeitsplatz
- Lesben und Schwule mit Behinderungen
- Pflege und Betreuung
- Binationale PartnerInnenschaften
- Polizeiausbildung und Anti-Gewalt-Arbeit

Die Broschüre „Rechtsinformationen für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften“ steht dort als pdf- und rich-Textdatei für ein download zur Verfügung.

Die Rubrik „News“ informiert über Neuerscheinungen, Internetangebote und Veranstaltungen.

Außerdem können Interessierte sich über die MitarbeiterInnen und BeraterInnen sowie die Arbeitsstrukturen des Referates als Teil der Landesverwaltung unter dem Stichwort „Wir über uns“ kundig machen.

Kontakt:

www.sozialnetz.de/homosexualitaet/
referat
Hessisches Sozialministerium
Ulrich Bachmann
Ref. VII 2
Dostojewskistraße 4
65187 Wiesbaden
Telefon (06 11) 8 17 38 58
Telefax (06 11) 8 17 32 60
u.bachmann@hsm.hessen.de

Akzeptanzkampagne in NRW

Über diverse Materialien des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit in Nordrhein-Westfalen haben wir oben ausführlich informiert. Zur Akzeptanzkampagne „Andersrum ist nicht verkehrt. Lesben und Schwule in NRW“ finden sich weitere detaillierte Informationen im Internet.

Kontakt:

www.akzeptanzkampagne-nrw.de

INSTITUTIONEN

Jugendnetzwerk Lambda

Das Jugendnetzwerk Lambda ist der Jugendverband lesbischer und schwuler Jugendlicher in Deutschland. Lambda organisiert Jugendgruppen, Freizeiten und Feten, produziert Videos und Internet-Angebote, bietet Sommercamps, Schulprojekte, Aufklärungsarbeit und vieles mehr an.

Ziel der Arbeit ist es, jungen Lesben und Schwulen das Coming-out zu erleichtern. Der Verband will erreichen, dass alle Jugendlichen gleiche Chancen haben, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Deshalb wird Aufklärung auch für Eltern, LehrerInnen und selbst PolitikerInnen angeboten, damit diese sich für Chancengleichheit von lesbischen und schwulen Jugendlichen einsetzen.

Einen bundesweiten Überblick über die Angebote für Jugendliche gibt es im Internet unter www.lambda-online.de.

Unterstützung für LehrerInnen bei der Vorbereitung von Unterrichtseinheiten oder bei Fragen zum Thema Homosexualität bietet die Jugendinformations- und Beratungsstelle NA SOWAS für schwule und lesbische Jugendliche und ihre Angehörigen.

Kontakt:

NA SOWAS
Berliner Ring 12
23843 Bad Oldesloe
www.lambda-online.de
nasowas@lambda-online.de
Telefon (0 45 31) 88 59 00

Gesundheitsjugendherberge

Am 1. März 2003 wird die bundesweit erste „Gesundheitsjugendherberge“ in Finnentrop-Heggen (Sauerland) in Betrieb genommen. „Gesundheit ist der Zustand völligen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens“ – mit Bezugnahme auf diese WHO-Definition wurde das Konzept dieser behindertengerechten Einrichtung entwickelt. Besondere „Funktionsräume“, deren Einrichtung Bewegung, Kreativität und Sinneswahrnehmung fördern, aber auch Ruhe und Entspannung begünstigen, sind das Kernstück dieses Konzepts, zu dem selbstverständlich auch Angebote gesunder Ernährung zählen. Es stehen eine Bibliothek zum Thema Gesundheit und ein Seminarraum zur

Verfügung, der von Gruppen auch selbstständig genutzt werden kann. Außerdem bietet die von einem Arzt für Allgemeinmedizin und einer Krankenschwester entwickelte und geführte Jugendherberge spezielle Programme an, beispielsweise zur Heilkunde der Druiden („Auf Merlins Spuren“) oder „Health for Kids“.

Kontakt:

Gesundheitsjugendherberge
Finnentrop-Heggen
Ahauser Straße 22–24
57405 Finnentrop-Heggen
Telefon (0 27 21) 5 03 45
Telefax (0 27 21) 7 94 60

KomBi

„KomBi – Kommunikation und Bildung vom andern Ufer“ ist die Bildungseinrichtung des gemeinnützigen Trägervereins Kommunikations- und Beratungszentrum homosexueller Frauen und Männer (KBZ) e.V., Berlin. KomBi führt Bildungsveranstaltungen zum Thema „gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ durch und ist Kooperationspartner der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport, der Landeskommision Berlin gegen Gewalt, des Landesamtes für Gesundheit und Soziales und weiterer Bildungsträger, insbesondere im sexualpädagogischen Bereich.

Der Verein hat ein eigenständiges Konzept von Lebensformenpädagogik und Qualitätsstandards für die Bildungsarbeit zu vielfältigen Lebensweisen entwickelt und bietet Fortbildung und fachliche Beratung pädagogischer Fachkräfte sowie Aufklärungs- und Informationsveranstaltungen für Jugendliche an.

Inhaltliche Zielsetzungen von KomBi sind Akzeptanzförderung, Gewaltprävention, politische Bildung, Antidiskriminierungsarbeit, Emanzipatorische Sexualpädagogik.

Themen sind unter anderen: Minderheiten und Dominanzkultur, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Homosexualität als gesellschaftlicher Konflikt, Identitätsentwicklung Jugendlicher, lesbisch-schwule Lebensweisen, Lebensformenpädagogik, Kompetenzerweiterung im Umgang mit homosexuellen Jugendlichen und KollegInnen, Geschlechterrollen (Sex & Gender), interkulturelle Aspekte.

Diverse Broschüren für MultiplikatorInnen und Jugendliche, darunter auch eine für türkische Jungen, können

bei KomBi direkt oder über das Internet bestellt werden.

Kontakt:

KomBi – Kommunikation und Bildung vom andern Ufer
Kluckstraße 11
10785 Berlin
Telefon (0 30) 2 15 37 42
Telefax (0 30) 26 55 66 34
www.kombi-berlin.de

AUSSTELLUNGEN

Lebenswege lesbischer Frauen

Zur Broschüre „Lebenswege lesbischer Frauen. Zehn biografische Porträts“ (s.o.) steht eine Wanderausstellung zur Verfügung, die kostenlos ausgeliehen werden kann. Die Beschreibung dieser Ausstellung und die Ausleihmodalitäten können auf den neu gestalteten Internet-Seiten des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit in Nordrhein-Westfalen eingesehen werden. Auskunft erteilt außerdem das Referat für Öffentlichkeitsarbeit.

Kontakt:

Herr Illhardt
Telefon (02 11) 8 55 31 10
www.mfjfg.nrw.de

THEATER

Was heißt hier Liebe?

Das 1976 uraufgeführte, bundesweit bekannte Theaterstück „Was heißt hier Liebe?“, wurde vom Theater „Rote Grütze“ in diesem Jahr neu inszeniert und hatte am 17. November Premiere in der Berliner „Arena“.

„Ein Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät“, heißt es dazu im Programmheft. „Die klassische und immer neue Geschichte von Paul und Paulas erster Liebe und allem, was ihnen, in ihnen, um sie herum, davor, dazwischen und dabei passiert.“

Kontakt:

Theater Rote Grütze e.V.
Karl-Kunger-Straße 69
12435 Berlin
Telefon (0 30) 53 21 89-92
Telefax (0 30) 53 21 89-93
info@theater-rotegruetze.de

BERICHTE

- 3 **Homosexualität und Sexualpädagogik**
Joachim Braun, Lela Lähnemann
- 8 **Difference Troubles – zum Abbau der Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen im Bereich Bildung**
Christoph Behrens
- 12 **Lesbische und schwule Jugend- und Aufklärungsarbeit: Grundlagen, Modelle und Projekte aus der Praxis in NRW**
Pascal Belling
- 17 **Homosexuelles Coming-out und HIV-Prävention**
Die Broschüre „Unser Kind fällt aus der Rolle“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
Wolfgang Müller

DIALOG

- 21 **Der Weg in die Normalität**
Jan Feddersen

INFOTHEK

- 26 **Broschüren, Bücher, Studien, Arbeitshilfen, Dokumentationen, Internet, Institutionen, Ausstellungen, Theater**

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung

Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

<http://www.sexualaufklaerung.de>

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich viermal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung
Verantwortlich:
Stefanie Amann
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Moeker/Merkur, Köln
Auflage: 1./13./12.02

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2002 ist kostenlos erhältlich unter der Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13 32 91 20
order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.
Namentlich gekennzeichnete oder mit einem Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.

